

Tages Woche

Freitag, 19. 6. 2015 5. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

25 4001 Basel

T 061 561 61 61



«RECHNEN SIE RICHTIG!»

Der ETH-Professor
und Unternehmer
Anton Gunzinger
fordert ein radikale
Umsetzung der
Energiewende.

Seite
24

Service Public

Es braucht eine faire Debatte
über die Rolle der SRG.

Seite
6

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

ANZEIGE



Frank Stella

Malerei & Zeichnung, 09.05. – 30.08.2015

museum für gegenwartskunst
kunstmuseum basel

7. Juni 2015, 10–12 Uhr, MGK

Mit Nichte, Neffe, Paten- oder Enkelkind

Ein etwas anderer Besuch beim
amerikanischen Künstler Frank Stella

Ein Generationenworkshop mit jungen Studierenden
der Lehrberufe für Gestaltung und Kunst (HGK),
CHF 10.– pro Erwachsener, ohne Anmeldung

Machen Sie bei der Sicherheit Ihrer Daten keine Abstriche.

Die sichere Datacenter-Lösung in Basel zum günstigen Pauschalpreis. iwb.ch/rackbox

Aus eigener Energie.

Zusätzlich bis zu
2000^{CHF}
sparen! ^{**}

Rack 25

559^{CHF/mtl.*}

- 1/4 Rack
- 20/20 Mbit/s Internet
- 1 fixe IP-Adresse
- SLA Basic
- 30 Mbit/s Datacenter-Anbindung

Rack 50

999^{CHF/mtl.*}

- 1/2 Rack
- 50/50 Mbit/s Internet
- 1 fixe IP-Adresse
- SLA Basic
- 200 Mbit/s Datacenter-Anbindung

Rack 100

2199^{CHF/mtl.*}

- Full Rack
- 100/100 Mbit/s dediziertes Internet
- 8 fixe IP-Adressen
- SLA Premium (proaktiver Support)
- 1000 Mbit/s Datacenter-Anbindung

Profitieren Sie bis November 2015!

Bestellen Sie jetzt **online** www.iwb.ch/rackbox

* Preise exkl. MWSt ** Bereitstellungskosten entfallen

INHALT

Service Public FOTO: CHRISTIAN SCHNUR



Die Abstimmung ist gewonnen, jetzt entlädt sich das grosse Gewitter über der SRG. Beim Kampf geht es um eine Klärung des vielbeschworenen Service Public.

Seite 6

Paulo Sousa FOTO: FRESH FOCUS



Dem Fussball-Technokraten weint in Basel niemand grosse Tränen nach.

Seite 32

Manuela Carmena/Ada Colau FOTOS: REUTERS



Die zwei grössten Städte Spaniens werden von Frauen regiert.

Seite 40

Jean Ziegler

Der Genfer Soziologe outet sich in seinem neuen Buch als «Kommunist, der an Gott glaubt».

Seite 36

- Dijan Kahrmanovic S. 4
- Bestattungen S. 8
- Kultwerk S. 43
- Sie, er, es S. 44
- Impressum S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Zeitmaschine S. 46

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
• energiesparend (ca. 25%)
• lärm-dämmend (ca. 50%)
• umweltschonend
• kostenbewusst
Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch



Remo Leupin
Leiter Print

Alte Gewissheiten bröckeln

Anton Gunzinger vertritt Unerhörtes für Leute seines Berufsstandes. Die Schweiz sei prädestiniert für den **Ausstieg aus der Atomkraft und fossilen Energieträgern**, sagt der 59-jährige Unternehmer. Und: Die Energiewende könne sogar problemlos rascher vollzogen werden, als sie der Bundesrat in seiner «Energienstrategie 2050» skizziert.

Gunzinger ist kein Phantast. Mit seiner Firma Supercomputing Systems spielt er ganz vorne mit bei der Entwicklung von Elektronik, Software und Systemdesign. Seine Kunden kommen aus der Automobil-, Computer- und Energieindustrie. Vor allem aber: Als Firmenchef würde er sich nie für ein Unterfangen einsetzen, das ökonomisch nicht funktioniert.

Genau das sagen viele seiner Managerkollegen über die Energiewende. Für Gunzinger eine unverständliche Haltung. In seinem Buch «Kraftwerk Schweiz» hat er eine **minutiöse Kosten-Nutzen-Rechnung zur Energiewirtschaft** gemacht, sein Fazit: «Langfristig betrachtet, ist es geradezu wirtschaftsfeindlich, nichts zu machen.» In der Energiewirtschaft werde es zu einem grossen «Machtumbau» kommen, sagt Gunzinger, «es wird künftig andere Gewinner geben als heute».

Härtere Zeiten drohen auch der SRG. Mit dem knappen Volks-Ja zum neuen Radio- und Fernsehgesetz ist klar geworden: Das Schweizer Radio und Fernsehen hat als mediale Klammer des Landes an Bedeutung verloren, der Service-Public-Begriff, der heute alles und nichts bedeutet, hat an Argumentationskraft eingebüsst. Direktor Roger de Weck und sein Leitungsteam werden genau erklären müssen, warum es die SRG mit all ihren Privilegien zu schützen gilt. Denn die Anti-Leutschenbach-Allianz wird weiteres schweres Geschütz auffahren, um den ungeliebten «Staatsender» zu schwächen. Sollte dies gelingen – es wäre fatal für das Land.

tageswoche.ch/+c7vpw

Weiterlesen, S. 24



«Atomkraft ist der Gau für die Gesellschaft»,
tageswoche.ch/
+b84j7

Weiterlesen, S. 28



«Das Milliarden-Geschäft»,
tageswoche.ch/
+znojn

Weiterlesen, S. 6



«Es braucht keine Sendekritik»,
tageswoche.ch/
+kjdj

Dijan Kahrmanovic

von Naomi Gregoris

Dijan Kahrmanovic telefonierte mit Wildfremden, gab sich deren Willen hin. Entstanden sind so 278 Selbstporträts, die eigentlich gar keine sind.

Als sich Dijan Kahrmanovic letzten Monat am Telefon quasi selbst auflöste, klang das jeweils etwa so: «Hallo, hier ist Dijan Kahrmanovic. Ich stehe vor einer Kamera und will ein Foto machen. Wie soll ich darauf aussehen?» Er stand in seiner Wohnung, hinter ihm eine Wand, neben ihm eine übervolle Garderobe, Blick in die Kamera, die Auslöserbedienung bereit. So überliess er sich wildfremden Menschen. Während drei Wochen hatte er 1764 Leute am Apparat. Sie alle konfrontierte er mit derselben Frage: Wer soll Dijan Kahrmanovic sein?

Erst einmal ist er nur eine Stimme: «Du erkennst mich sofort», sagt der 26-Jährige vor unserem Treffen ins Telefon und lacht. «Ich stelle um die 200 Selbstporträts aus.» Na toll, denke ich, diese Arbeit wird eine einzige Parade von Allgemeinplätzen sein: Ein Helvetia-Kunstpreis-Träger mit Jahrgang 1990 – Kind der digitalen Selbstausbeutung und Vertreter einer narzisstisch-missratenen Generation – zeigt 200 Selfies.

Schöpfung der anderen

Es kommt anders: 278 Schwarzweiss-Bilder hängen dicht aneinander in einem gebogenen, fast sakral anmutenden Raum der Liste. Alle zeigen den gebürtigen Bosnier, mal in Pelz, mal oben ohne, von hinten, der Seite, gross oder klein. Der Anblick ist fast erschlagend und hat etwas merkwürdig Übersättigendes. «Wie in einem Ikea-Baumarkt», wird der junge Künstler sagen, der jetzt den Raum betritt. Schmalere und zurückhaltender als auf den Fotos sieht er aus, fast wie ein anderer Mensch. Und so spricht er auch über seine Arbeit, von sich stets in dritter Person, als wäre er es gar nicht auf all den Fotos. «Bin ich ja eigentlich auch nicht», sagt er, die Kahrmanovics auf den Porträts sind Kreationen der 278 Menschen, die nicht auflegten, als er ihnen sein Vorhaben unterbreitete.

Kahrmanovics Konzept war einfach: Drei Wochen lang wählte er irgendwelche Festnetznummern und bat die Menschen am Telefon um Anleitung für seine Selbstporträts. Was soll er anziehen? Was soll er tun? Jegliche Entscheidung lag bei der Person am anderen Ende der Leitung. Erst wenn sie zufrieden war, drückte er ab. Und legte dann auf. Dass er Künstler sei oder was mit den Bildern geschehe, verriet er nicht.



Wer soll Dijan Kahrmanovic sein? Der Helvetia-Kunstpreis-Träger liess es sich am Telefon sagen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Die Telefonate verliefen so, wie sie nur anonym verlaufen können: Ging es einer Dame anderthalb Stunden nur um Kleidung, Position und Haltung, wollten andere, dass er sich ausziehe, an sich rumspiele – oder sich die Arme abschneide. «Es ist erstaunlich, wie weit Menschen gehen, wenn sie begreifen, dass sie in einer Machtposition sind.» Erst hinterher sei manchen klar geworden, was da passiert sei: «Viele riefen mich nach ein paar Stunden zurück und fragten: «Was war das jetzt gerade?»»

Eine Grenzerfahrung. Eine, der sich der Künstler auch selbst aussetzte: Unermüdlich wählte er Nummern und schlüpfte in die Rollen, in die ihn die Menschen «hineinbeschrieben», wie er sagt. «Da waren Business-Typen, die fragten, ob ich einen Anzug anziehen könne. Als wären sie nicht

den ganzen Tag mit Männern in Anzügen konfrontiert.» Manchmal sei die einzige Rolle, die man kenne, halt die, die man immer gespielt habe.

Jedem Porträt seine Geschichte

Und was ist seine Rolle? Ihn habe stets das Gefühl geprägt, nirgends richtig dazuzugehören. Weder in Bosnien, noch in der Schweiz, noch in Boston, wo er ein Austauschsemester machte. Kahrmanovic klingt frei von Wehmut, als er das sagt. «Ich frage mich ständig, wer ich bin. Dazu baue ich mir Geschichten auf. Ich entferne mich und komme mir dann wieder näher.»

Geschichten sind ihm wichtig. Deshalb wird jedes Porträt mitsamt protokolliertem Telefongespräch verkauft. Um Geschichten gehts auch bei der Performance, die er

täglich um 16 Uhr an der Liste zeigt und die ihm den Helvetia Kunstpreis einbrachte. Da gleicht er eigene Erinnerungen mit Dias fremder Menschen ab, abwechselnd auf Bosnisch und auf Deutsch.

«Ich bin immer ganz nah am Menschen und doch weit weg», sagt er, als ich mir sein Portfolio anschau. Auch hier: Selbstporträts – verzerrt, verschwommen, verfremdet. Wie bei den Fotos, auf denen er doch nie da ist. Wie am Telefon, wo er sich bloss als Leinwand für die Wünsche Fremder zur Verfügung stellt. Selbstzerstörung, eine Verfremdung, die stets auch eine Annäherung ist. An den, der Dijan Kahrmanovic sein soll – und an den, der er ist: ein vielversprechender Künstler mit 278 Gesichtern und einem wohlverdienten Kunstpreis.
tageswoche.ch/+xjweb

Es geht um mehr als um Marktregulierung oder schlechte TV-Sendungen. Es geht um das Selbstverständnis des Landes.

ES BRAUCHT

KEINE SENDEKRITIK

Von Andreas Schwald

Der Abstimmungskampf mit den blutigen Fingern, der Mausefalle und den nachweislich falschen Zahlen: Er war nur das Donnergrollen vor dem heraufziehenden Gewitter, das sich jetzt über der SRG entlädt.

Gewiss hat SRF-Direktor Ruedi Matter recht: Es war «nur eine Finanzvorlage», über die wir abstimmen durften. Doch diese Finanzvorlage transportierte viel mehr, als sich die Befürworter bis zum Schluss eingestanden. Sie transportierte die Hilflosigkeit der Politik, mit der SRG und dem Begriff Service Public umzugehen.

Dieser Abstimmungskampf offenbarte erneut den tiefen Graben zwischen den

Verlegern und einem subventionierten Marktgiganten in einem viel zu kleinen Werbemarkt. Und er entlarvte zudem das Verlangen mancher Machtträger, dieses den medialen Diskurs massgeblich bestimmende Bollwerk zu kastrieren.

Fast schon stur wiederholen die Chefs von SRG und SRF das Mantra der «Finanzvorlage» und vom Diskurs, der geführt werden müsse, bevor man Resultate benenne, und dass man gerne und gesprächsbereit an diesem Diskurs teilnehme. Die SRG, die Auftragnehmerin: Sie spielt den Ball zurück an die Politik.

Doch dort herrscht Ratlosigkeit. Da fliegen dem Begriff dieses Service Public die

politischen Kampfansagen nur so um die Ohren. Sie zeigen vor allem die Überforderung mit der nationalen Medienpolitik. Aber sie zeigen auch den Versuch, die alten wirtschaftlichen Pfründe der Verleger zu erneuern und den ohnehin zu kleinen Schweizer Markt neu zu verteilen.

Druck von allen Seiten

Da sind nun also die Extremisten, die das heutige Finanzierungssystem komplett bodigen wollen. Alles gratis, auch die mediale Grundversorgung. «No-Billag» nennt sich die Initiative und geht so weit, dass sie selbst die prominenten politischen Unterstützer nicht umsetzen wollen. Lieber die



Der Service Public der SRG steht zur Debatte: Wie soll er aussehen?

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

Gebühren halbieren, findet SVP-Nationalrätin Natalie Rickli. Die Initiative ja nicht umsetzen, sagt Hans-Ulrich Bigler, Direktor des Gewerbeverbands Schweiz, aber sie würde beim Bundesrat Druck aufsetzen. Womit Bigler in dieselbe Rhetorik einstimmt, wie sie die SVP anschlägt, wenn sie auf die Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative drängt.

Dann sind da die politischen Intellektuellen, die mit nicht greifbaren Floskeln wie «Boulevardisierung» oder «Infantilisierung» gegen das argumentieren, was nicht in den Raster eines dem spezifischen Weltbild konformen Bildungssenders passt. Diesen Gesang stimmen derzeit vor allem

politisch Linke an; dass sie sich damit argumentativ selbst unterläuft und den Abschaffern eher das Wort redet, scheint sie nicht zu kümmern.

Dass sich einige Linke nun argumentativ selbst unterlaufen, scheint sie nicht zu kümmern.

Dann sind da die Marktgetriebenen, die eine Zerschlagung der SRG zugunsten der Privaten wünschen. Zuvorderst: Nata-

lie Rickli, selbst Angestellte eines der grössten Vermarkter digitaler und elektronischer Inhalte in der Schweiz, Goldbach Media AG. Die SRG soll ihre staatsfinanzierte Vormachtstellung im Markt abgeben, fordern sie, und meinen vor allem den Markt im Internet.

Hier finden sich Verlage, denen die klassischen Zeitungsauflagen seit Jahren wegschmelzen, plötzlich mit der SRG wieder. Denn auch Fernsehen und Radio werden zunehmend zeitversetzt konsumiert; eine wesentliche Tatsache des Medienwandels. Die Konkurrenz ist hart: Verlage und SRG bieten ähnliche Inhalte, die einen mit mehr Bewegtbild, die anderen mit

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Fluri-Rothen, Adelheid Margaretha, von Luterbach/SO, 21.08.1930–10.06.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Grosjean-Gass, Wilhelmmina, von Orvin/BE, 13.01.1928–13.06.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 23.06., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Lötscher-Zanoni, Beatrice Daisy, von Escholzmatt-Marbach/LU, 06.04.1940–12.06.2015, Baslerstr. 265, Allschwil, wurde bestattet.

Arlesheim

Dubach-Fink, Anna Rosa, von Lützelflüh/BE, 01.03.1931–12.06.2015, Ermitagestr. 4, Stiftung Landruhe, Arlesheim, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Dürrenberger-Brenken, Franziska Klara Paula, von Reinach/BL, Lauwil/BL, 29.12.1932–15.06.2015, Suryhofweg 26, Arlesheim, Trauerfeier und Beisetzung: Montag, 22.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Basel

Aebischer-Higy, Mia, von Bremgarten/AG, Guggisberg/BE, 10.06.2015–10.06.2015, Sierenzerstr. 69, Basel, wurde bestattet.

Aeschlimann-Erni, Anna Louise, von Langnau im Emmental/BE, 18.02.1924–03.06.2015, Steinengraben 75, Basel, wurde bestattet.

Bantle-Pilat, Lilli, von Basel/BS, 29.10.1931–12.06.2015, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Birrer-Güdemann, Elfriede, von Luthern/LU, 22.05.1934–31.05.2015, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Burkhard-Bucher, Lina, von Basel/BS, 08.06.1930–04.06.2015, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Cuadrado, Natalie, von Spanien, 09.10.1988–09.06.2015, Haltingerstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Dörflinger, Paula, von Deutschland, 31.01.1926–02.06.2015, Homburgerstr. 37, Basel, wurde bestattet.

Flückiger-Studer, Helene, von Basel/BS, 23.05.1924–09.06.2015, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Fox-Leopold, Kurt Vinzenz Anton, von St. Gallen/SG, 16.02.1925–08.06.2015, St. Alban-Anlage 27, Basel, wurde bestattet.

Geissler-Steger, Viktoria Hedwig, von Reinach/BL, 30.01.1937–11.06.2015, Lehenmattstr. 215, Basel, wurde bestattet.

Gloor-Meisburger, Sonja Liliane, von Basel/BS, 02.06.1925–15.06.2015, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Graber-Vogler, Werner Anton, von Grossdietwil/LU, 14.03.1929–10.06.2015, Im Witterswilerhof 6, Basel, wurde bestattet.

Haffter-Gass, Ruth, von Basel, 10.06.1923–24.05.2015, Heuberg 22, Basel, Trauerfeier: Freitag, 19.06., 15 Uhr, Peterskirche.

Iarrusso-Rodriguez, Irene Ilda Maria, von Italien, 15.11.1945–12.06.2015, Klybeckstr. 240B, Basel, wurde bestattet.

Köpplin-Sulzer, Heidi, von Basel/BS, 07.07.1914–10.06.2015, Missionsstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Kupferschmid, Klara, von Sumiswald/BE, 17.05.1945–13.06.2015, Riehenring 8, Basel, Trauerfeier: Freitag, 19.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lanz-Bichsel, Edgar, von Basel/BS, 27.03.1933–02.06.2015, Lehenmattstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Mathys-Ammann, Werner, von Kirchdorf/BE, 25.07.1919–06.06.2015, Gustav Wenk-Str. 21, Basel, wurde bestattet.

Meier-Wastl, Walter, von Basel, 10.02.1936–14.06.2015, Gundeldingerstr. 425, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Pickl, Josefa, von Österreich, 22.03.1926–11.06.2015, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Räber, Charlotte Monique, von Luzern/LU, 05.04.1938–13.06.2015, St. Alban-Ring 227, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Rudin Gdanietz, Beatrice, von Arboldswil/BL, 02.03.1970–11.06.2015, Riehenstr. 312, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 23.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schafroth-Hütter, Friedrich Peter, von Rüegsau, 28.12.1930–05.06.2015, Pilgerstr. 2, Basel, wurde bestattet.

Spueglia-Landino, Maria, von Basel/BS, 05.01.1943–10.06.2015, Hochbergerstr. 98, Basel, Trauerfeier: Freitag, 19.06., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stammler-Sutter, Julia, von Wintersingen/BL, 17.03.1924–05.06.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Tschanz-Haldemayr, Elise, von Schlosswil/BE, 25.03.1918–10.06.2015, Hirzbrunnenstr. 50, Basel, Trauerfeier: Freitag, 19.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Urech-Büchler, Ernst, von Villigen/AG, 12.04.1941–10.06.2015, Redingstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Weber, Elisabetha Gesina, von Beinwil am See/AG, 20.10.1930–15.06.2015, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wullschlegler, Herbert Ernst, von Zofingen/AG, Oftringen/AG, 30.03.1944–16.06.2015, Güterstr. 229, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bettingen

Stricker, Hans Beat, von Basel/BS, Waldstatt/AR, 27.04.1924–15.06.2015, Vormbergweg 1, Bettingen, Trauerfeier: Mittwoch, 24.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Birsfelden

Bröchin, Marie, von Rheinfelden/AG, 28.04.1917–11.06.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Donnerstag, 25.06., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Brogie, Markus, von Sisseln/AG, 12.08.1963–01.06.2015, Fasanenstr. 13, Birsfelden, wurde bestattet.

Sutter-Sieber, Lilly, von Basel/BS, 19.11.1925–08.06.2015, Erlenstr. 10, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Lausen

Weibel-Widmer, Margrith, von Lausen/BL, 30.07.1936–10.06.2015, Ergolzstr. 46, Lausen, Bestattung: Freitag, 19.06., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen, Besammlung Friedhofhalle.

Münchenstein

Ballato-Glarner, Ruth, von Stäfa/ZH, 22.12.1935–04.06.2015, Parkweg 13, Münchenstein, Abdankung: Freitag, 19.06., 14.30 Uhr, Kapelle 2, Friedhof am Hörnli.

Ostermeier-Tanner, Christel, von Münchenstein/BL, Teufen/AR, 15.01.1928–11.06.2015, Christoph Merian-Str. 4, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Muttenz

Bernhardt, Marion, von Nussdorf/BL, 20.10.1958–14.06.2015, Brühlweg 18, Muttenz, Urnenbeisetzung: Freitag, 26.06., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der Chrischona-Gemeinde, Breitestr. 12, Muttenz.

Gisin-Jauslin, Verena, von Muttenz/BL, Tenniken/BL,

18.01.1929–15.06.2015, Römerweg 23 (mit Aufenthalt im APH Zum Park), Muttenz, Bestattung: Freitag, 19.06., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Helpenstein-Schaller, Peter, von Muttenz/BL, Emmen/LU, 28.03.1925–10.06.2015, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Urnenbeisetzung und Trauerfeier zu einem späteren Zeitpunkt.

Pratteln

Bielser-Schwob, Maria Anna gen. Marianne, von Pratteln/BL, 31.05.1936–16.06.2015, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Trauerfeier: Freitag, 26.6., 15.00 Uhr, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ernst-Imhof, Erwin Walter, von Basel/BS, 25.06.1933–16.06.2015, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung: Donnerstag, 25.06., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Gökpınar, Ergün, aus der Türkei, 06.08.1970–03.06.2015, Wyhlenstr. 24, Pratteln, die Bestattung fand in der Türkei statt.

Reinach

Kohler, Marcel, von Seehof/BE, 06.09.1933–11.06.2015, Aumattstr. 79, Reinach, wurde bestattet.

Lauber-Charrière, Denise, von Escholzmatt-Marbach/LU, 24.05.1935–11.06.2015, Vogesenstr. 75, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pelletier, André, von Muriaux/JU, Münchenstein/BL,

18.04.1925–11.06.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Ueltschi-Buser, Trudi, von Därstetten/BE, 25.03.1928–16.06.2015, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Donnerstag, 25.06., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Bader-Brotschi, Lilly, von Langenbruck BL, 24.10.1927–12.06.2015, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Beyer-Waterstradt, Horst Reinhard, von Riehen/BS, 08.10.1928–05.06.2015, Niederholzstr. 142, Riehen, wurde bestattet.

Burri-Steinmann, Käthe Frieda, von Riehen/BS, 21.12.1924–08.05.2015, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Döbelin-Bühler, Frieda, von Basel/BS, 30.07.1919–13.04.2015, Fürfelderstr. 77, Riehen, wurde bestattet.

Leon-Garcia, Gregorio, von Spanien, 12.03.1929–15.06.2015, Rainallee 49, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Nager, Peter Anton, von Realp/UR, 03.09.1954–11.06.2015, Am Hang 5, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 19.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vuille-Schmuki, Bertha, von La Sagne/NE, 21.07.1920–28.05.2015, Friedhofweg 1, Riehen, wurde bestattet.



Gebühren beschneiden oder ganz abschaffen? So oder so: Die SRG steht unter gewaltigem Druck.

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

mehr Text. Doch die ohnehin schon schwierige Frage nach der Monetarisierung im Internet muss die SRG im Gegensatz zu den Verlegern nur bedingt beantworten. Sie empfängt Staatsgelder, und das macht die Verleger rasend, die mit Paywalls, Abos und neuen Werbemodellen ihre Inhalte zu finanzieren versuchen.

Und siehe da: Was vorher auf verschiedenen Trägermedien stattfand, findet sich im Internet wieder, diesem gigantischen Kanal an zeitnaher und zeitversetzter Informationsverbreitung. Und die Verleger, bislang feudal regional aufgestellt, machen Druck, um sich den elektronischen Schweizer Markt genauso zu sichern, wie sie es mit dem räumlichen bislang getan haben.

Die Debatte ist überfällig

Und schliesslich sind da diejenigen, die die Institution zerlegen möchten. Also die, die mehr Potenzial für Einflussnahme bei den Privaten und den Regionalen verorten. Medienunternehmer Christoph Blocher machte es beispielhaft vor: Unvorstellbar, «Teleblocher» auf SRF auszustrahlen. Das Schaffhauser Fernsehen aber kaufte die Eigenproduktion des Politikers ein. Mit der Aufhebung der geografischen Schranken für die Regionalsender empfängt seit Ende 2013 die ganze Schweiz das Format im TV.

Das Verheerendste für den Service Public wäre ein Vakuum, ein Spielfeld des Marktes, in dem der Werbeverkauf regiert.

Die Frage, was die SRG soll, was sie kann und was die Schweiz unter einem medialen Service Public versteht, beantwortet konkret aber niemand. Die Debatte drängt genau deshalb: Was erwartet die Gesellschaft von einer Rundfunkgesellschaft, die das ganze Land mit Informationen grundversorgen soll? Soll die SRG das Land überhaupt grundversorgen? Oder soll sie nur das Nötigste liefern, ein Rumpfangbot, das für andere nicht rentiert? Und die wichtigste Frage: Was soll an die Stelle der SRG treten? Das Verheerendste für die Gesellschaft wäre ein Vakuum, ein Spielfeld des Marktes, in dem allein die Quote und letztlich der Werbeverkauf regiert.

Die Debatte über den Service Public und damit über die Rolle der SRG ist überfällig. Aber sie darf nicht allein über die Finanzierung ausgetragen werden. Die Politik muss

das tun, was sie tun kann: den Auftrag definieren, der die gesellschaftlichen Erwartungen erfüllt und der wirtschaftlichen Realität entspricht.

Und da debattieren wir nicht über «Glanz&Gloria», Sendungen wie «Die grössten Schweizer Talente» oder ob das Kulturradio die Brahms-Aufzeichnung von Karajan oder Abbado auflegt. Wir debattieren das staatstragende Konzept einer Grundversorgung im Bereich der Information. Eine Grundversorgung mit dem, was uns im Rauschen zwischen Katzenvideos, kruden Weltanschauungen und der Einführung von Unterflurcontainern zu mündigen Mitgliedern einer direkten Demokratie macht.

Verlässlichkeit sicherstellen

Das ist keine öffentliche Sendekritik. Und das ist auch keine marktregulierende Massnahme. Die Debatte über den Service Public der SRG muss die Erwartung einer Nation an einen Lebensnerv der Demokratie formulieren.

Ihr Ziel muss sein: Im Zeitalter des Internets die verlässliche Grundversorgung an wahren Informationen sicherzustellen, die das Leben in der Schweiz im 21. Jahrhundert wahrhaftig abbilden.

tageswoche.ch/+kjyjd

×

Nach dem hauchdünnen Ja zur RTVG-Revision wächst der Druck auf die SRG weiter. Eine Übersicht über die Akteure und die Forderungen im Kampf um den Service Public.

Alle gegen die SRG – jetzt erst recht

Hinsetzen und debattieren: Die Parteien wollen nicht länger zuwarten.

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR



von **Andreas Schwald**

Selbst nach der hauchdünnen Annahme des neuen Radio- und Fernsehgesetzes (RTVG) überschlagen sich die politischen Attacken auf die SRG. Während die konservativen Politiker rund um die Billag-Gegner jetzt umso stärker auf eine finanzielle Beschneidung der SRG und damit ihrer Sender drängen, wollen nun auch Mitte-Links-Politiker eine Service-Public-Debatte.

Die Ausgangslage

Das Stimmvolk hat am Sonntag das revidierte Radio- und Fernsehgesetz mit 50,08 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Jeder Schweizer Haushalt zahlt ab frühestens 2018/2019 pro Jahr 400 Franken an Abgaben für die nationale Medienversorgung. Zusätzlich zahlen neu Gewerbebetriebe eine umsatzabhängige Abgabe. Ausgenommen sind Betriebe mit einem Umsatz von unter 500 000 Franken pro Jahr. Die Regionalsender kommen neu in den Genuss von höheren Gebührengeldern – statt 54 Millionen Franken sollen sie insgesamt bis zu 81 Millionen erhalten. Die Regionalen drängen deshalb nun auf eine möglichst schnelle Umsetzung.

Das macht der Bund

Bis Ende Jahr soll ein Bericht der Eidgenössischen Medienkommission (Emek) vorliegen, der die Grundlagen für eine nationale Debatte über den Service Public bildet. Diese Debatte wird voraussichtlich im Sommer 2016 stattfinden, also ein Jahr nach der Annahme des neuen RTVG. «Diese Reihenfolge hat das Parlament festgelegt», sagt Sylvia Egli von Matt, Emek-Mitglied und ehemalige Direktorin der Schweizer Journalistenschule MAZ, gegenüber der «Aargauer Zeitung». In der Kommission vertreten sind 14 Personen aus der Schweizer Medienszene, Präsident ist der Zürcher Publizistikprofessor Otfried Jarren. Das geht den Parteien aber zu langsam. Sie fordern jetzt schon eine Debatte über den Service Public und die Rolle der SRG.

Eine Übersicht über die Vorstösse

Die Zürcher SVP-Nationalräte Natalie Rickli und Gregor Rutz verlangen, dass die Debatte sofort geführt werde und nicht erst in einem Jahr. Gegenüber dem «Tagesanzeiger» meinte Rickli, die Emek-Berichte würden ohnehin nur die aktuelle Ausgestaltung des Service Public rechtfertigen. Entsprechende Vorstösse sollen folgen.

Der Berner GLP-Nationalrat Jürg Grossen will laut «Tagesanzeiger» und «Aargauer Zeitung» eine Motion einreichen, in der er eine Neudefinition des Service Public auf Verfassungsebene verlangt. Es sei eine vom Verbreitungsmedium unabhängige Definition des Service Public zu verwenden.

Ausserparlamentarisch wird die «No-Billag»-Initiative vorangetrieben; hierbei fordert vor allem die Junge SVP Schweiz, die Gebühren komplett abzuschaffen. Die Forderung erhält von SVP-Nationalrätin Natalie Rickli Unterstützung. Ihr Ziel sei es zwar nicht, die Gebühren komplett abzuschaffen, sie aber auf 200 Franken herunterzusetzen. Inzwischen ist auch bekannt, dass der Schweizer Gewerbeverband die Initiative unterstützt und Unterschriftenbögen versenden will. Die Ziele der Initiative teile der Gewerbeverband nicht, so Direktor Hans-Ulrich Bigler, aber es brauche seiner Meinung nach «den Druck der Initiative».

Natalie Rickli nimmt in der Debatte eine Schlüsselposition ein; sie weibelt seit Jahren gegen die Billag und damit die Finanzierung der SRG. Dabei ist sie direkt interessengebunden: Rickli arbeitet als «Partner Relation Manager» bei der Werbe-firma Goldbach Media. Goldbach Media ist einer der grössten Player auf dem Schweizer Werbemarkt in den Bereichen elektronische Medien, TV, Video und Digitales. Die Firma bewirtschaftet mit dem eigenen Kundenstamm damit just das Geschäftsfeld, das auch die gebührenfinanzierte SRG bewirtschaftet.

Der Basler CVP-Nationalrat Markus Lehmann schwenkt nun auch auf die radikale Linie ein. Erst noch ein Befürworter der RTVG-Revision, forderte er gegenüber der «Basler Zeitung», dass die Inkassofirma Billag geschlossen werde. Die Rechnungen könne man ja auch andersartig einzahlen.

Linksgrün hält sich mit der Ankündigung von konkreten Vorstössen noch zurück. Der grüne alt Nationalrat Jo Lang formu-

lierte aber schon am vergangenen Sonntag plakativ: «Infantilisierung und Boulevardisierung stoppen!» Und die Basler SP-Ständerätin Anita Fetz fordert Transparenz über die Finanzen bei der SRG, wie sie gegenüber dem «Tagesanzeiger» sagte. SP-Schweiz-Präsident Christian Levrat dagegen versucht, den Ball flach zu halten. «Es erinnert an eine Fussballmannschaft, bei der die Fans nun alle bei der Trainerwahl mitreden wollen», sagte er am Montag gegenüber der SRF-Sendung «10 vor 10».

Und das ist der Standpunkt von SRG und SRF

SRF-Generaldirektor Roger de Weck sagte bereits am Sonntag, dass sich die SRG einer Service-Public-Debatte stellen werde. Gegenüber dem «Blick» sagte er im Interview, dass er die Debatte erst führen wolle und dann Schlüsse ziehe. Die SRG werde als Auftragnehmerin des Bundes diese Debatte «offen, konstruktiv und änderungsbereit» mittragen. Dazu soll es unter anderem öffentliche Hearings geben, wie er gegenüber der «Basler Zeitung» nun sagte.

SRF-Direktor Ruedi Matter nahm am Montagabend in der Sendung «10 vor 10» Stellung. Er betonte erneut, dass die RTVG-Abstimmung eine «Finanzvorlage» gewesen sei. Auf die Frage von Stephan Klapproth, ob die SRG das Resultat als Misstrauensvotum verstehe, trat er nur bedingt ein. Es sei aber gut, dass es eine Diskussion über den Service Public gebe. Er freue sich darauf mitzumachen, «die SRG bietet ein Programm fürs ganze Publikum, alle zahlen dafür, und da gehört Sport genauso dazu wie Unterhaltung».

tageswoche.ch/+7qzuf

×

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero
Rheingasse 13

Schmalere Wurf
Rheingasse 10

SantaPasta
Rheingasse 47

SantaPasta
St. Johannis-Vorstadt 13

Mercedes Caffè
Schneidergasse 28

Jonny Parker
St. Johannis-Park 1

Café Frühling
Klybeckstrasse 69

Valentino's Place
Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre
Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal
Volkshaus

Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne
Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger
Unterer Rheinweg

Flora Buvette
Unterer Rheinweg

Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11

Hallo
Centralbahnstrasse 14

Haltestelle
Gempenstrasse 5

5 Signori
Güterstrasse 185

Werk8
Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30

kult.kino atelier
Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16

tibits
Stänzlergasse 4

Campari Bar
Steinenberg 7

Ca'puccino
Falknerstrasse 24

Café del mundo
Güterstrasse 158

Café St. Johann
Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino
Basel

Basel
Güterstrasse 211

Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar
Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle
Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH
Güterstrasse 158

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini
Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center
Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jêle Café
Mühlhauerstrasse 129

Bio Bistro Bacio
St. Johannis-Vorstadt 70

Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2

Pan e più
Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG
Barfüsserplatz 6

LaDiva
Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten
Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Cafferteria Amici
miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack
Dornacherstrasse 192

Die 2000-Watt-Gesellschaft ist ohne Veränderungen im Zusammenleben und beim Konsum nicht zu haben.

Es braucht mehr als Fernwärme

von Samuel Schläfli

Einst trafen sich auf der Erlenmatt Wochenende für Wochenende Hunderte, um im nt/Areal bis in die frühen Morgenstunden zu feiern, zu skaten, für Konzerte und improvisierte Flohmärkte. «Erlkönig», «Wagenmeisterei» und «Sonnendeck» hiessen die Brennpunkte, wo sich Basel ein wenig anfühlte wie Berlin.

Wer das miterlebt hat, dem tut der Augenschein an einem verregneten Dienstagvormittag im Sommer 2015 noch immer ein wenig weh. Am südlichen Ende des Erlenmattquartiers spaziert ein Mann mit seinem Hund vor dem kürzlich fertiggestellten Seniorenheim Senevita. Dort, wo heute ein Coiffeursalon für «Gesundheit und Schönheit» wirbt und das öffentliche Restaurant Entrecôte für 42 Franken anbietet.

Auf der etwas weiter nördlich gelegenen Baustelle keuchen Lastwagen, Bagger krächzen, und es hallt metallisch. Hier werden soeben die Baufelder E, F und G fertiggestellt. Erlenmatt West nennt sich dieses Gebäude-Ensemble. Es ist ein sogenanntes Mischnutzquartier mit 574 Neubauwohnungen, Gewerbe- und Freizeitflächen. Um die 2000 Franken Bruttomiete kostet eine 3,5-Zimmer-Wohnung, um die 2500 Franken eine 4,5-Zimmer-Wohnung.

Die ersten wurden bereits bezogen, wie Grills und Wippschaukeln auf den Balkonen bestätigen. Der Blick der Zuzüger fällt derzeit noch auf ein Gewirr aus Bagerüsten und eine hohe Aushubhalde. Von «urban living», wie das Leben in Erlenmatt West in einer Musterwohnung beworben wird, ist derzeit noch nicht viel spürbar.

Erlenmatt West ist eines von acht 2000-Watt-Arealen, die derzeit schweizweit gebaut oder an die entsprechenden Anforderungen angepasst werden. Das vor drei Jahren vom Verein Energiestadt initiierte Zertifikat würdigt Arealentwicklungen auf mindestens einem Hektar Fläche, die den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft verpflichtet sind.

Jeder Bewohner soll langfristig jährlich mit 2000 Watt Primärenergie (heute 6300), mit 500 Watt nicht erneuerbarer Energie (heute 5800) sowie einer Tonne CO₂-Emissionen (heute 8,6) auskommen. Zeithorizont ist das Jahr 2150. Das sei zu spät, sagen viele Klimawissenschaftler in Hinblick auf die globale Erwärmung. Trotzdem hat die Schweizer Politik sich weitgehend auf das Ziel der 2000-Watt-Gesellschaft geeinigt.

René Bähler empfängt mich im Büro der Losinger-Marazzi AG im 2009 vollendeten Bau Erlenor an der Südseite des Areals. Er ist in der Baufirma Experte für nachhaltiges Bauen und bringt mir während einer stündigen Powerpoint-Präsentation näher, was Erlenmatt West von herkömmlichen Arealen unterscheidet.

Auf 574 Wohnungen kommen 364 Parkplätze – man rechnet damit, dass viele auf ein Auto verzichten.

«Unser Ziel ist es, mit dem Energieverbrauch von 1960, als wir in der Schweiz noch mit durchschnittlich 2000 Watt lebten, den heutigen Komfort zu garantieren», sagt Bähler. Um den Kriterien für das Label «2000-Watt-Areal in Entwicklung» zu entsprechen, setzte Losinger-Marazzi bereits bei den Baumaterialien und der grauen Energie an, also derjenigen Energie, die zur Produktion, für den Transport und die Entsorgung des Baumaterials eingesetzt wird. «Je kompakter wir bauen, desto weniger Material und graue Energie verbrauchen wir», erklärt Bähler.

Deshalb haben die sieben Gebäude des Areals Erlenmatt West schnörkellose, spektakuläre Fassaden und kantige, kompakte Grundrisse. Die Bauten haben lediglich ein Untergeschoss für Auto- und Veloparkplätze, womit die Aushubmasse verringert und zugleich weniger Beton für Keller-geschosse verbaut wird.

Für die Wärmeversorgung der Gebäude setzt Losinger-Marazzi vollständig auf Fernwärme aus der Kehrichtverbrennungsanlage. Der Strom wird zu rund 30 Prozent über Fotovoltaik auf den Gebäudedächern abgedeckt. Der Rest kommt aus dem IWB-Netz, «ebenfalls zu 100 Prozent erneuerbar», wie Bähler betont – was in der Schweiz vor allem Wasserkraft bedeutet.

Sämtliche Gebäude sind im Minergie-Standard gebaut, verfügen also über fortschrittliche Dämmeigenschaften. Was das Kriterium der Mobilität angeht, so sei die Lage von Erlenmatt West ideal, meint Bähler. Bus, Tram, Bahn – alles in Gehdistanz. Krippen und Geschäfte entweder auf dem Areal oder im nahen Umkreis. Zudem baut der Kanton ein Primarschulhaus an der Erlenstrasse.

Auf die 574 Wohnungen von Erlenmatt West kommen nur 364 unterirdische Parkplätze. Man rechnet also damit, dass viele Bewohner auf ein Auto verzichten werden. Dafür gibt es Carsharing-Angebote und 820 Veloparkplätze im Innen- und Aussenraum.

Laut Heinrich Guggerli, Projektleiter 2000-Watt-Areal bei Energiestadt, werden schweizweit aktuell rund 30 Projekte bearbeitet, die das Zertifikat anstreben. Dies obschon bislang noch keine Werbung für das Label gemacht wurde.

Lieber teilen als besitzen

Das soll sich aber ändern. Es ist also wahrscheinlich, dass wir in den nächsten Jahren noch viel mehr 2000-Watt-Areale sehen werden. Von den acht bereits zertifizierten Projekten stammen drei vom Berner General- und Totalunternehmer Losinger-Marazzi, einer Tochtergesellschaft des französischen Bouygues-Konzerns: Im Lenz in Lenzburg (zwölf Gebäude), Greencity am Fuss des Uetlibergs in Zürich (13 Gebäude) und Erlenmatt West (sieben Gebäude auf 25 600 m²).

Erlenmatt West baute Losinger-Marazzi zusammen mit der Grundeigentümerin Bricks Immobilien, die die einzelnen Gebäude an 48 Stockwerkeigentümer und zehn Investoren weiterverkauft hat, darunter Credit Suisse, Vaudoise und mehrere Pensionskassen.

Nachhaltiges Bauen scheint sich als langfristiges und lohnendes Investment etabliert zu haben. Dies obschon die «Basler Zeitung» kürzlich in Erlenmatt West ein «sozialistisches» Quartier ortete, mit einer Fortsetzung von «DDR-Plattenbauten», das die Bewohner zu einem «asketischen Leben mit immer demselben Nachbarn» verdammen soll.

Was René Bähler für Erlenmatt West präsentiert, ist zeitgemäss, jedoch bei Weitem nicht revolutionär oder visionär. Andere Projekte, die ebenfalls der 2000-Watt-Gesellschaft verpflichtet sind, gehen punkto Nachhaltigkeit im urbanen Raum bereits einen Schritt weiter.

Darunter ist etwa die Genossenschaft Kalkbreite in Zürich, die für die Zertifizierung als Areal zu kleinräumig wäre. Das unter anderem von ehemaligen Hausbesetzern



Die Überbauung Erlenmatt West ist zeitgemäss, aber bei Weitem nicht revolutionär oder visionär.

VISUALISIERUNG: LOSINGER MARAZZI

initiierte Projekt ist punkto Nachhaltigkeit umfassender angelegt als Erlenmatt West. Zusätzlich zu Fotovoltaik, Minergie-P Eco-Bauweise und 300 Veloparkplätzen verzichten sämtliche 256 Bewohner freiwillig auf ein Auto. Parkplätze gibt es keine.

Partizipation und Teilen wird hier gross geschrieben. Anstelle von eigenen Waschmaschinen und Tiefkühltruhen nutzen die Bewohner diese Geräte gemeinsam. Mit sinnvollen Nebeneffekten: Aufgrund der Grösse der Kühltruhe lohnt sich eine Wärmerückkopplung. Die Wohnfläche in der Kalkbreite beträgt durchschnittlich 35 Quadratmeter pro Person, das sind zehn Quadratmeter weniger als der Schweizer Durchschnitt. Dafür stehen über 800 Quadratmeter Gemeinschaftsfläche zur Verfügung, unter anderem in Form einer Cafeteria, eines Sportraums und einer Sauna.

Anstelle von individuellen Gästezimmern, welche die meiste Zeit leer stehen, gibt es im Haus eine Pension, die nach Bedarf gemietet werden kann. Ein hausgener Koch kocht für die Kita und versorgt abends einen Teil der Bewohner – mit

Produkten aus der Umgebung und vorwiegend vegetarisch.

Weniger Energieverbrauch, weniger Nahrungsmittelabfälle und entspanntere Abende sind das Resultat. Auch wenn sich viele ein solches Wohnmodell nur schwer vorstellen können: Ohne Veränderungen bei der Ernährung und im Konsumverhalten werden die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft nicht erreichbar sein. Diese beiden Bereiche sind nämlich für 54 Prozent unseres Primärenergieverbrauchs von derzeit 8300 Watt Dauerleistung verantwortlich (inklusive importierter Waren und Dienstleistungen). Die Gebäudeenergie und Mobilität machen lediglich 38 Prozent aus.

Soziale Durchmischung dank App

Von asketischem Leben oder «Öko-Ghetto» kann in der Kalkbreite aber keine Rede sein. Vielmehr wundert man sich, wie der massive Neubau in nur einem Jahr zu einem lebendigen und attraktiven Mini-Quartier heranwachsen konnte.

Auch Erlenmatt West soll zu einem «attraktiven, lebendigen und durchmischten

Areal» werden, sagt Bähler. Die soziale Nachhaltigkeit sei seinem Unternehmen wichtig. Dafür hat Losinger-Marazzi unter anderem die «Erlenapp» entwickelt. Die erste spezifisch auf ein Quartier zugeschnittene App.

Neben Informationen zu Wohngeräten, Gebäudetechnik und eigenem Energieverbrauch sollen sich die Bewohner auch darüber austauschen und vernetzen, indem über die App Veranstaltungen und Treffen organisiert werden.

Zugleich arbeitet die Baufirma mit der Mobilen Jugendarbeit Basel und dem Quartierverein V.i.P. zusammen, um den Austausch im Quartier zu fördern. Andrea Blattner, Geschäftsleiterin von V.i.P., ist grundsätzlich zufrieden mit der bisherigen Zusammenarbeit. Sorgen bereitet ihr einzig, ob die künftigen Inhaber der Gebäude die Ziele des 2000-Watt-Areals, vor allem auch in sozialer Hinsicht, weiterverfolgen werden. Das wäre die Voraussetzung, damit aus Apps Nachbarschaften werden und sich aus «urban living»-Slogans städtische Lebensqualität entwickelt.

tageswoche.ch/+yt8ql

×

Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rats wollte das Fehlverhalten der BKB aufarbeiten – und stellte dabei vor allem eines fest: Dass sie es nicht durfte.

Protokoll eines Scheiterns

von Renato Beck

Fast schon alarmistisch hatte die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rates (GPK) am vergangenen Mittwoch zur Medienkonferenz gerufen, um ihren Untersuchungsbericht zu den zahlreichen Skandalen der Basler Kantonalbank vorzustellen. Erst am Abend vorher hatte die GPK informiert, nach Börsenschluss, um etwelchen Effekten auf den Kurs der Partizipationsscheine vorzubeugen.

Ein Kracher war erwartet worden, entsprechend voll war der Saal mit Journalisten. Doch die Luft war bald draussen, der GPK-Bericht bringt kaum neue Erkenntnisse zum Hergang der vier Affären, welche die BKB in den letzten Jahren in die Krise gestürzt haben.

Das räumt auch Joël Thüring ein, Mitglied des fünfköpfigen Untersuchungsgremiums: «Es war eine Aufarbeitung des Bekannten, konkret Neues zu den Ereignissen können wir nicht präsentieren.»

Verschlossene Türen

Genau darin liegt das Problem, auf das die GPK in ihrem Bericht aufmerksam macht. Sie stiess sowohl bei der Bank wie auch beim Finanzdepartement, das den Kanton als Eigentümer vertritt, in zentralen Fragen auf verschlossene Türen.

- **Als die GPK zum ASE-Anlagebetrugsskandal**, in den die BKB tiefverwickelt war, Einsicht in den Bericht der Finanzmarktaufsicht (Finma) forderte oder den vollständigen internen Untersuchungsbericht der Kanzlei Bär & Karrer anforderte, blockte die Bank ab. Auch Bankratsprotokolle konnten nicht vollständig eingesehen werden.

- **Auch in Bezug auf die regelwidrigen Stützkäufe** der BKB, welche diese tätigte, um den Sturzflug der eigenen Partizipationsscheine aufzufangen, verwehrte man den Politikern die Einsicht. Weder die Regierung noch die Bank wollten eine Verfügung der Finma zugänglich machen, in welcher diese die Bank scharf rügte.

- **Zum noch immer hängigen Steuerstreit** mit den USA, in dem eine hohe Millionenbusse droht, wurde der GPK ebenfalls der Zugang zu Dokumenten verweigert.

- **Ralph Lewin, Präsident der Bank Coop**, lehnte gleich zweimal ein Hearing der GPK ab, wo das Versandchaos bei den Kontoauszügen diskutiert werden sollte.

Keine Aufsichtspflichten

Der Konflikt ist schnell erklärt. In den Augen des Basler Finanzdepartements wie auch der BKB fehlt der GPK jede rechtliche Grundlage, um sich einzumischen. «Seit 20 Jahren ist die Bankenaufsicht national geregelt, mit der Finma als erstem und einzigem Aufsichtsorgan. Die bankenrechtliche Aufsicht erfolgt somit über die Finma. Weder Regierungsrat, Grosser Rat noch GPK haben hierbei eine Aufsichtsfunktion», argumentiert Kaspar Sutter, Generalsekretär des Finanzdepartements.

Die Kantonalbank teilt diese Einschätzung: «Die finanzmarktaufsichtsrechtlichen Befugnisse sind im Bundesrecht abschliessend geregelt, weshalb für die Kantone auf diesem Gebiet kein gesetzgeberischer Freiraum mehr besteht.»

Die GPK fühlt sich gleichwohl zum Eingreifen ermächtigt. Sie beruft sich auf die Basler Verfassung, die dem Grossen Rat ein eher allgemein gehaltenes Aufsichtsrecht über ausgegliederte und staatliche, aber selbstständige Institutionen zuspricht.

Wer recht hat, ist schwer abzuschätzen, aber die Argumentation der GPK ist nicht restlos nachzuvollziehen, da im Bankengesetz klar festgehalten ist, dass dem Grossen Rat keinerlei Aufsichtspflichten zukommen.

Eva Herzog fragte nicht nach

Einig sind sich aber alle, dass die Verantwortlichkeiten im überarbeiteten BKB-Gesetz geklärt werden müssen, über das im kommenden Herbst beraten wird. Denn das umfassende Kontrollversagen, vor allem in den Fällen ASE und USA ist durchaus auf eine viel zu lockere Aufsicht zurück-

zuführen. So lagen gemäss GPK sämtliche Bankratsprotokolle der Finanzdirektorin vor. Dennoch habe diese kein einziges Mal interveniert – auch als die politischen Risiken im US-Steuerstreit offensichtlich geworden waren.

Kaspar Sutter, Sprecher von Finanzdirektorin Eva Herzog, begründet das wiederum mit der Aufsichtspflicht: «Die bankenrechtliche Aufsicht über die BKB obliegt der Finma. Der Regierungsrat hat gegenüber dem Bankrat kein Weisungsrecht.»

Die GPK will das nicht gelten lassen: «Alarmzeichen wurden vom Regierungsrat nicht oder zu spät erkannt. Was eigentlich genau die Rolle des Eignervertreeters wäre.» Auch in den anderen Fällen habe man keine Hinweise gefunden, dass sich die Finanzdirektorin über die Probleme beim Bankrat erkundigt habe.

Auch der von den Parteien bestellte Bankrat, über dessen Kompetenzen erhebliche Zweifel bestehen, wird von der GPK scharf kritisiert. Sie wirft ihm nicht zu rechtfertigende Ahnungslosigkeit vor, indem er gefährliche Entwicklungen nicht erkannt und viel zu spät reagiert habe.

Eine weitere Überraschung

Vizepräsidentin Christine Keller (SP) wird von der Kommission sogar als derart überfordert erachtet, dass eine Änderung des Wahlmodus empfohlen wird. Der Bankrat soll den Posten nicht mehr eigenmächtig besetzen können.

Für SVP-Mann Thüring ist es ein dringliches Anliegen, die Qualität des Bankrats zu verbessern. Als die GPK während der Untersuchung gefragt habe, ob weitere Überraschungen drohen, habe man versichert, dass alles auf dem Tisch sei. Ende Mai gab die Bank dann bekannt, knapp 40 Millionen Franken an den deutschen Fiskus zu überweisen. Eine Art Ablasshandel, um die eigenen Mitarbeiter vor Strafverfolgung zu schützen.

tageswoche.ch/+yp9dm

Der Kunde ist König: Die Schneckenpost

Fühlen Sie sich manchmal verloren in der schönen Konsumwelt? Sie sind nicht allein.

“

Der Dumme ist immer der Kunde in unserer glorreichen Dienstleistungsgesellschaft.» Das ist mein Fazit aus einem Erlebnis als Kunde auf den unübersichtlichen – um nicht zu sagen wirren bis irren – Pfaden im Bank-, Kreditkarten- und Postwesen.

Um die Monatsrechnung der Kreditkartenfirma fristgerecht zu bezahlen, erteilte ich der Postfinance Anfang Mai schriftlich den Zahlungsauftrag für eine Summe, die bis zum 11. Mai fällig war. Laut Auskunft der Kreditkartenfirma ging die Zahlung aber erst am 18. Mai ein. Weshalb die nächste Monatsrechnung des Kunden mit einem Verzugszins von 15 Franken belastet wird (was nach wenig Geld aussieht, auf Jahresbasis hochgerechnet aber einem Zinssatz von etwa 70 Prozent entspricht).



Haben Sie Abenteuerliches erlebt im Konsum- und Wirtschaftsdschungel? Melden Sie sich bei **Gerd Löhrer**: gerd.loehrer@tageswoche.ch

Die Wuchergrenze im Konsumkreditgeschäft liegt derzeit noch bei 15 Prozent, im nächsten Jahr möglicherweise bei 10 Prozent Jahreszins. Ein Überziehungskredit gilt freilich nicht als Konsumkredit und unterliegt deshalb auch nicht den «strengen» Regeln des Konsumkreditgesetzes. Die 15 Franken für 7 Tage sind also ganz klar kein Wucher – nur unverschämt viel.

Als Kunde beharrte ich darauf, dass ich rechtzeitig bezahlt hätte – zu Recht. Die Kreditkartenfirma beharrte darauf, dass das Geld zu spät eingetroffen sei – auch zu Recht. Die Postfinance würde, falls sie etwas zum Ganzen sagen würde, wahrscheinlich jede Schuld von sich weisen. Zu Recht?

Nun gebietet es die Fairness, derlei Vorwürfe der betroffenen Institution zu Stellungnahme zu unterbreiten. Dies ist per Mail an die Pressestelle der Postfinance geschehen (medien@postfinance.ch), am 29. Mai 2015, mit dem ausdrücklichen Hinweis auf eine allfällige journalistische Bearbeitung des Themas. Eine Stellungnahme ist bis Mitte Juni nicht eingetroffen.

Woraus sich schliessen liesse, dass die Pressestelle mit der Kritik einverstanden ist, das aber nicht öffentlich eingestehen will. Es liesse sich daraus aber auch schliessen, dass sie mit ihrem Schweigen lediglich den Tatbeweis zu erbringen versucht: Nicht nur bei der Verarbeitung von Zahlungsaufträgen arbeitet die Postfinance manchmal mit angezogener Handbremse.

tageswoche.ch/+dw6a4 ×

”

ANZEIGE

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE · GÜLTIG BIS ZUM 20. JUNI 2015



FÜR BIERFREUNDE.

WEIL SIE BEI HIEBER BESTE BIER-SPEZIALITÄTEN AUS DER REGION BEKOMMEN.

MEIN LEBEN. MEIN LADEN.



US-Rinderroastbeef John Stone Nebraska
wunderbar marmoriert, zart und aromatisch im Geschmack, ein herrliches Stück Fleisch für Steakliebhaber, 1 kg



Weihenstephan Frische Butter
250-g-Packung (100 g = € 0,44)



McCain Golden Longs
tiefgefroren, 1-kg-Packung



Radieschen extra große Bunde, aus Deutschland, Klasse 1, Bund



Island Arctic Rotbarschfilet aus den klaren Gewässern Islands, fein aromatisch im Geschmack, 100 g



Melfor Würzmittel
0,75-L-PET-Flasche (1 L = € 1,32)



Whiskas Katzennahrung Multipack
verschiedene Sorten, z. B. zarte Leckerbissen
12 x 100 g (1 kg = € 2,49), Packung



Hieber Marktbiere-Pils in der 1 Liter Flasche, aus unserer Mikrobrauerei im Lörrach Markt, zzgl. Pfand, 1-L-Flasche



Hieber Marktbiere-Pils
6 x 0,33-L-Flaschen, zzgl. Pfand (1 L = € 2,42)

Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 00 49 76 21 / 9 68 78 00

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 25.

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen · Solange Vorrat reicht · Irrtum vorbehalten.

Hieber finden Sie u.a. in Lörrach, Weil am Rhein, Grenzach, Rheinfelden, Nollingen oder Binzen



Marina Bar

Auderset will keine Konzerte am Hafen

von Jeremias Schulthess

Die Marina Bar an der Uferstrasse entstand als eines der ersten Zwischennutzungs-Projekte am Hafen. Nun steht die Bar wegen Konzerten im Konflikt mit der Schweizerischen Vereinigung für Schifffahrt und Hafenwirtschaft (SVS).

Der LDP-Grossrat und Geschäftsführer der SVS, André Auderset, reichte eine Einsprache gegen die Marina Bar ein – wegen Lärmbelästigung. Die Betreiberin der Marina Bar, Caroline Rouine, beantragte zehn Konzerte in einem Jahr, acht davon sollten bis Mitternacht dauern, zwei bis 2 Uhr nachts.

Fabriklärm und Schiffsmotoren

«Wir veranstalten regelmässig Konzerte, von Unplugged-Konzerten bis Punkrock, und wir achten immer darauf, dass die Spielzeiten eingehalten werden», sagt Rouine. Auch die Lautstärke von 93 dBA würde nicht überschritten.

«Seit fünf Jahren sind wir nun bereits am Hafen und wir hatten noch nie Reklamationen im Zusammenhang mit der Rheinschifffahrt», sagt Rouine. Das Schiffsperso-



«Die Passagiere sind in einem Alter, in dem sie mässig begeistert sind von Punkrock-Konzerten», sagt André Auderset.

nal komme sogar gerne zur Marina Bar. Ausserdem gebe es noch andere Lärmquellen am Hafen: Fabriklärm und Schiffsmotoren seien auch nicht gerade leise, erzählt Rouine.

Auderset und die SVS sehen das anders: Dieser Teil des Hafens sei praktisch eine Hotelzone, sagt Auderset. «Die Passagiere sind in aller Regel in einem Alter, in dem

sie mässig begeistert sind von Punkrock-Konzerten.» An 150 Tagen im Jahr liegen an dieser Stelle des Hafens Passagier- und Hotelschiffe. Auch Gütertransportschiffe seien in dem Bereich vertäut, sagt der Sprecher der Rheinhäfen Simon Oberbeck. «Es liegt auch in unserem Interesse, dass Passagiere und Schiffspersonal nicht in ihrer Nachtruhe gestört werden.»

In den aktuellen Mitteilungen des SVS ist die Rede von «300 bis 400 Gästen sowie 100 Personen des Personals», die sich an dieser Stelle in den vertäuten Schiffen aufhalten.

Keine fixen Konzerttermine

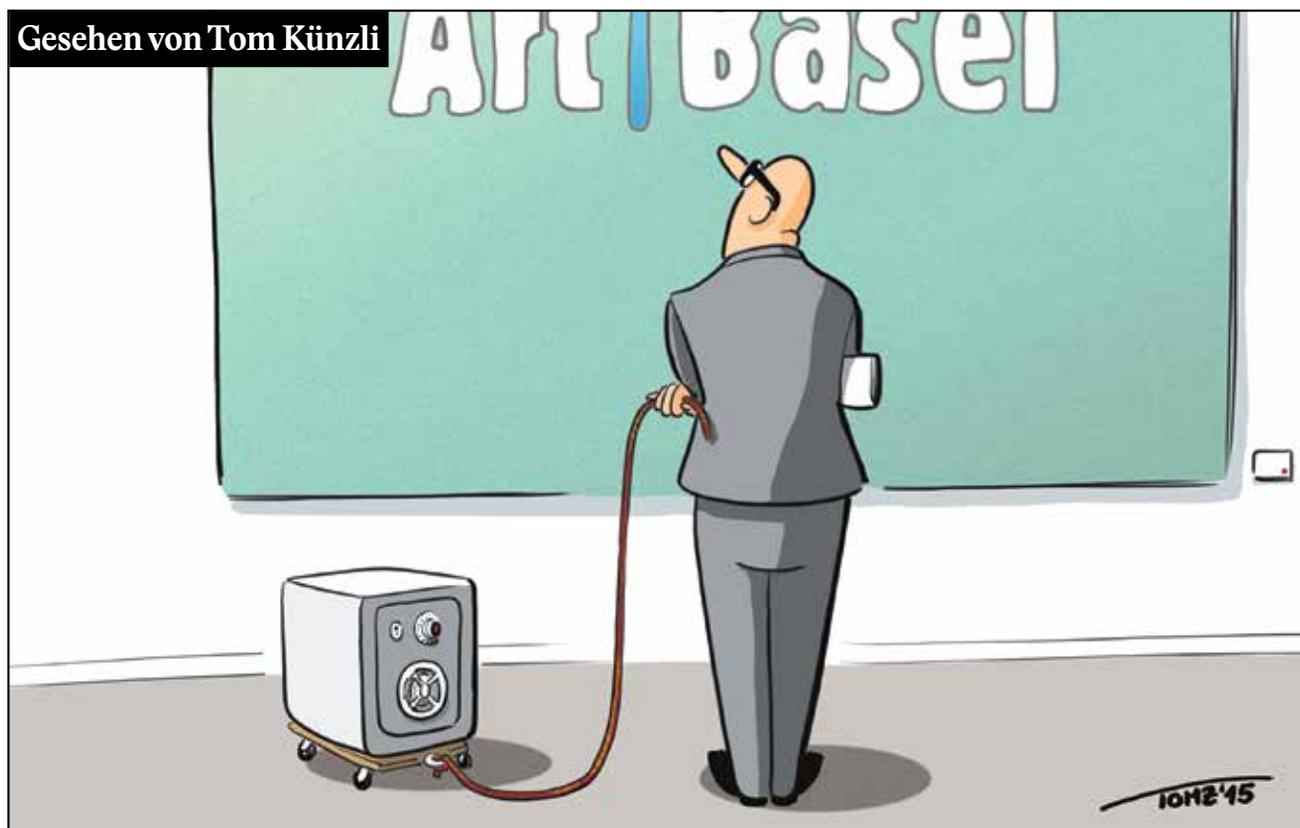
Bevor er die Einsprache einreichte, habe er mit der Betreiberin der Marina Bar, Caroline Rouine, gesprochen, sie haben jedoch keine gemeinsame Lösung gefunden, sagt Auderset. Für ihn wäre beispielsweise eine Lösung denkbar, wenn die Betreiber der Marina Bar die Termine der Konzerte im Voraus bekannt geben würden. Das wollte Caroline Rouine jedoch nicht. Sie habe sich nicht auf fixe Termine verpflichten können. Deshalb sei keine Einigung zustande gekommen.

Beide Seiten hoffen noch auf eine Lösung des Konflikts. Rouine will nun abklären, welche Möglichkeiten bestehen, Auderset ist dazu bereit, sich nochmals mit ihr zusammensetzen. Falls dies keine Einigung bringt, müsse notfalls aber «der umfangreiche Rechtsweg beschritten werden», droht der SVS in der aktuellen Mitteilung.

[tageswoche.ch/+Obsux](https://www.tageswoche.ch/+Obsux)

x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Photo Basel

Ein Dorfjunge auf der Überholspur

von Daniel Faulhaber

Wenn am Dienstagabend im Ackermannshof die Photo Basel eingeläutet wird, dreht sich vieles auch um ihn: Alexander Palacios, Fotograf. Er wird dastehen, vor der Box A9 seiner Galerie, vielleicht ein Glas Sekt in der Hand, obwohl er nur wenig Alkohol trinkt. Er wird gut aussehen mit seinem Schmuck, den braunen Augen, dem dichten Bart. Und auch die Menschen um ihn herum werden gut aussehen.

Es wird eine Vorschau unter vielen sein, die im Rahmen der Art Basel über die Bühne gehen. Die Anwesenden werden geladene Gäste sein, Galeristen, Freunde, Agenten, ein lukratives Publikum für einen aufstrebenden Künstler wie Palacios. Manchmal reicht eine entscheidende Begegnung, um der Karriere den entscheidenden Kick zu verleihen. Palacios weiss das, und er wird achtsam sein.

Palacios am Tag zuvor. Auch heute sieht er gut aus mit seinem Schmuck, dem offenen Blick, dem dichten Bart. Seine rechte Hand hält den Cappuccino, mit der andern spielt er an seinen Barthaaren herum. «Eigentlich bin ich ein Dorfjunge», sagt er, und erzählt von seiner Kindheit in Gelnhausen in der Nähe von Frankfurt.

Als Kind ein Einzelgänger

Schon damals sei er in mancher Hinsicht «anders» gewesen, sehr aktiv und trotzdem ein Einzelgänger. «Ich habe nie versucht, mich zu verbiegen, nur um dazuzugehören», sagt er. Wenn andere rauchten oder mit Drogen experimentierten, hielt er sich zurück. Nach der Schule absolvierte er eine Lehre als Sport- und Fitnesskaufmann.

Vom Dorfjungen Alexander ist zumindest äusserlich nicht mehr viel übrig geblieben. Der 33-Jährige lebt und arbeitet heute als Fotograf in Basel, auch wenn sich letztere Ortsangabe kaum mehr halten lässt angesichts seines beruflichen Aktionsradius. Für seine Bilder bereist Palacios die ganze Welt, und das aus doppeltem Grund: Zum einen sind es die Motive, die ihn an exotische Stätten locken. Zum andern ist es sein innerer Drang, immer in Bewegung zu bleiben.

Wenn ihm einmal keine Ideen kommen, wenn seine Gedanken blockiert sind, dann greift er auf die Eindrücke zurück, die ihm von seinen Reisen geblieben sind. Wie ein Eichhörnchen die Nüsse für den Winter, so sammelt und speichert er Erlebnisse, Bilder, Szenen, um sie in «harten Zeiten» wieder abrufen zu können.

So richtig gehören die harten Zeiten aber ohnehin nicht in den Erfahrungs-



Alexander Palacios hat den Erfolg im Blick.

FOTO: NILS FISCH

schatz des Alexander Palacios, denn seit er sich vor zehn Jahren selbstständig gemacht hat, kennt seine Karriere nur eine Richtung: die nach oben. Mit bescheidenen Mitteln machte er damals seine ersten fotografischen Gehversuche, besuchte Sommerkurse an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel. Auf YouTube kann man ihn heute dabei beobachten, wie er mit einem hochtechnisierten Equipment Topmodels ablichtet.

Solche Shootings bezeichnet Palacios zwar als wertvolle Erfahrungen, doch sie sind im Grunde vor allem Mittel zum Zweck. Wie den meisten Fotografen bringen solche Auftragsarbeiten auch Palacios die finanziellen Mittel, mit denen er seine Kunst finanziert.

Kreativ zu lauter Musik

Manchmal stösst Palacios bei diesen Shootings an Grenzen. Wenn viel Geld im Spiel ist und zu viele Designer, Agenten, Manager und Models beteiligt sind, droht sein künstlerisches Ethos von den kommerziellen Ansprüchen begraben zu werden. Palacios ist dann manchmal wieder der Dorfjunge von früher: lieber ein Shooting absagen, anstatt sich verbiegen zu müssen.

Trotz des steilen Aufstiegs wäre es verfehlt, Palacios als Glamour-Boy zu bezeichnen. Er macht sich über die Schattenseiten seines Berufs keine Illusionen und weiss, dass Namen in der Kunstszene manchmal mehr zählen als die Kunst selber. Die Arbeit am Netzwerk verlangt darum viel Energie,

man muss reden können, sich präsentieren und vermarkten.

Natürlich spielt Palacios nach den Regeln des Geschäfts. Er betreibt eine professionelle Website und ist auf mehreren sozialen Netzwerken präsent. «Aber am Ende des Tages geniesse ich es, wenn ich mich zurückziehen kann», sagt er, «dann tut es mir richtig gut, alleine zu sein und niemanden an mich heranzulassen.» Seine kreativen Arbeiten erledigt Palacios am liebsten nachts und zu lauter Musik, er kann sich in dieser Umgebung am besten konzentrieren.

Bevor sich Palacios aber seiner nächsten Produktionsphase widmet, freut er sich auf den Auftritt an der Photo Basel. Er wird dort in wechselndem Turnus 15 seiner Bilder zeigen, darunter das Porträt, für das er 2010 mit dem ersten Preis des Hasselblad Junior Contest ausgezeichnet wurde. Ein ausdrucksstarkes Bild, wie es typisch ist für Palacios. Eine selbstbewusste, offene Haltung und strahlende Augen.

tageswoche.ch/+bmqcb

x

ANZEIGE

«Kleines Land mitten in Europa»

André Holenstein, Professor für Geschichte
Christa Tobler, Professorin für Europarecht
Roger Ehret, Gesprächsleitung

Sonntagsmatinée ZeitSicht
21. Juni 2015, 11:00 Uhr
Bibliothek Schmiedenhof, Basel

GG
GG
Stadtbibliothek
Basel



Charme der Fünfzigerjahre: Beim Sonntagsbrunch sind die roten Diner-Bänke gut belegt.

FOTO: MICHEL SCHULTHEISS

Gastronomie

Retro-Ambiente im Santihans

von Michel Schultheiss

Man könnte meinen, hier jeden Moment auf John Travolta und Samuel L. Jackson bei einem ihrer Killer-Dialoge zu treffen: Knallrote Sitzbänke, wie man sie aus Filmen wie «Pulp Fiction» kennt, springen in «Mel's Bar» ins Auge. Das charakteristische Schachbrettmuster eines amerikanischen Diners darf ebenfalls nicht fehlen. Auch wenn der Vergleich mit dem Tarantino-Streifen bei genauerem Hinsehen doch etwas hinkt, ist das Lokal wohl eines der auffälligsten im St. Johann. An der etwas verschlafenen Ecke an der Vogesenstrasse würde man nicht unbedingt einen Diner erwarten.

Muhammad Ali im Boxring, ein Konterfei von Marilyn Monroe, E-Gitarren und eine glitzernde Jukebox schmücken den Raum: Eine Retro-Kulisse mit Anleihen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren, garniert mit einer Portion Kitsch und einem mediterranen Schliff, prägt das Restaurant und Take-Away.

Wer nun denkt, dass hier eine weitere Gastrokette eine Filiale eröffnet hat, befindet sich auf dem Holzweg: Das Diner ist ein Familienbetrieb. Der Kopf und Namensgeber hinter der Theke ist Carmelo «Melo»

D'Amelio. Der 26-jährige Basler mit italienischen Wurzeln ist gelernter Krankenpfleger und konnte sich mit dem Lokal seinen Traum von der Selbstständigkeit verwirklichen. D'Amelio hat Verwandte in Brooklyn, was ihn bei seinem Konzept eines italo-amerikanischen Diners inspirierte.

Inzwischen hat sich das Lokal, das sowohl Pizzeria, Hamburger- und Fussballbeiz ist, zu einem beliebten Treffpunkt im Quartier gemausert. Wie D'Amelio erzählt, kommen vor allem jüngere Leute, aber immer wieder auch Senioren ins Lokal. «Manche von ihnen erinnern sich daran, dass es hier früher schon mal ein beliebtes Café gab, und freuen sich daher, dass die Ecke nun wieder belebt wird», sagt er.

Der Fastfood kommt bei «Mel's» auch in einer «mediterranisierten» Form daher.

Seit der Eröffnung im Herbst 2013 hat sich vieles verändert: Die Hamburgerküche wurde von der Pizzabackstube getrennt. Letztere ist nun mit einem Fenster versehen. «So können die Gäste – wie in Italien – dem Pizzaiolo aus Palermo zuschauen», erklärt D'Amelio. Seit kurzer Zeit sorgt ein mintfarbener «Abarth» für den Hauslieferdienst.

Dabei ist zu bemerken, dass bei «Mel's» amerikanischer Fastfood auch in einer «mediterranisierten» Form daherkommt. So enthält etwa der Burger «Don Corleone»

Buffalo-Mozzarella und Bruschetta-Tomaten. Einige Gerichte sind auch in vegetarischen und veganen Varianten zu haben. Das gilt etwa für Eigenkreationen wie die «Vesuvio», eine vulkanförmige Teigtasche mit Parmaschinken und scharfem Salami. Die fleischlose Variante davon wurde wegen ihrer Kompassform «Bussola» getauft.

Opulenter Sonntagsbrunch

Der Diner wurde schon als Kulisse genutzt für Rock'n'Roll-Partys mit Dresscode und Cadillacs, die vor dem Restaurant parkierten. Grosser Beliebtheit erfreut sich in letzter Zeit auch der Brunch, der jeweils am letzten Sonntag des Monats stattfindet. Bei diesem opulenten Buffet gibts nicht nur Gipfeli und Rührei: Die Stärke liegt insbesondere bei den Hausspezialitäten.

Zu erwähnen sind beispielsweise die Auberginen à la Parma. Auch warme Häppchen wie Arancinette, Panini und Pizzette sind empfehlenswert. Insbesondere für solche, die nach einer durchzechten Nacht ein kräftiges Katerfrühstück brauchen, ist der reichhaltige Brunch besonders zu empfehlen: Wer nach den italienischen Häppchen und amerikanischen Pancakes immer noch nicht genug hat, kann im Anschluss gleich zum ebenfalls inbegriffenen Spaghettiteller übergehen.

tageswoche.ch/+0f400

«Mel's Bar», Vogesenstrasse 83, 4056 Basel. Für den Brunch, der jeweils am letzten Sonntag des Monats stattfindet, ist eine Anmeldung erforderlich. Mehr Infos unter:

• www.mels-bar.ch

Rheingasse

Mehr Zeit für ein letztes Bier auf dem Boulevard

von Dominique Spirgi

Beim Ausgehpublikum kommt der neue Boulevard Rheingasse so gut an, dass die Wirte es zur offiziell gegebenen Zeit kaum loswerden. Momentan müssten sie den Aussenbereich unter der Woche um 22 Uhr schliessen, am Freitag und Samstag um 23 Uhr. Weil die Gäste oft länger sitzen bleiben, fühlen sich Anwohner in ihrer Nachtruhe gestört, wie verschiedene Medien berichteten.

Trotzdem forderte SP-Grossrätin Kerstin Wenk bereits in einer Motion, dass die offiziellen Öffnungszeiten an Werktagen bis 24 Uhr und am Wochenende bis 1 Uhr verlängert werden.

Regierung für längere Öffnungszeiten

Bei der Basler Regierung stösst sie damit auf offene Ohren. Jedoch möchte diese den Vorstoss nicht in der verbindlichen Form einer Motion entgegennehmen – weil das rechtlich nicht zulässig sei. Wie der Regierungsrat in einer Medienmitteilung schreibt, «möchte er sich den Vorstoss aber als Anzug überweisen lassen, da er die inhaltliche Stossrichtung unterstützt».

Die Regierung teilt weiter mit, dass sie die zuständigen Stellen bei einer Überweisung des Vorstosses durch den Grossen Rat mit der Überarbeitung des Lärmempfindlichkeitsstufenplans sowie mit der Anpassung des Boulevardplans beauftragen möchte. Somit werde garantiert, «dass die Anliegen der Anwohnerschaft angemessen berücksichtigt werden».

tageswoche.ch/+gk34e

Atomenergie

2017

von Tino Bruni

Bis 2017 wird das AKW Fessenheim geschlossen, versprach einst Frankreichs Präsident François Hollande. Doch ein entsprechender Beschluss des Energiekonzerns EDF liegt der Atomaufsicht ASN noch immer nicht vor. Wegen der langwierigen Verwaltungsverfahren rechnet die ASN darum mit noch mindestens weiteren fünf Jahren bis zur Schliessung.

tageswoche.ch/+ken7f

Religion

Behördliche Einstufung von Scientology sorgt für Ärger

von Jeremias Schulthess

Remo Gallacchi ist empört. Dass Scientology als religiöse Gemeinschaft anerkannt werde, sei ein «völlig falsches Signal», sagt der Fraktionspräsident der CVP Basel-Stadt. «Wozu führt das? Dass jeder, der einen Apfelbaum anpflanzte, auch als religiös eingestuft wird?»

Anlass für Gallacchis Ärger gibt das Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA). Dieses erteilte den Scientology-Mitarbeitenden die Erlaubnis, ihre Kirche auch sonntags zu öffnen. In einer Stellungnahme des AWA, die der Blog «infamy» veröffentlichte, qualifiziert das AWA die Scientologen als «religiöse Gemeinschaft». Damit ist ihnen per Arbeitsgesetz die Sonntagsarbeit erlaubt.

Für Gallacchi kommt die arbeitsrechtliche Beurteilung einer Anerkennung als Religionsgemeinschaft gleich. Und dafür sei das AWA nicht zuständig. Es habe «formell nicht korrekt» gehandelt. Tatsächlich steht in der Kantonsverfassung, die Anerkennung von Religionsgemeinschaften habe

«mit Beschluss des Grossen Rates» zu erfolgen. Das war bei Scientology nicht der Fall. Die Frage bleibt offen, ob mit der Arbeitserlaubnis eine Anerkennung als Religionsgemeinschaft erfolgte. Für eine Antwort war das AWA vorerst nicht erreichbar.

Keiner will verantwortlich sein

Gallacchi findet, das AWA hätte bei dem sensiblen Thema anders vorgehen müssen. «Das AWA und damit der Kanton Basel-Stadt machen sich damit zum direkten Verbündeten einer ausbeuterischen Sekte», schreibt er in einer Medienmitteilung.

Derweil schieben sich die Behörden die Verantwortung gegenseitig in die Schuhe. Laut «infamy»-Blog ist das vom Bund zuständige Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) der Meinung, das AWA habe «gesetzeskonform» gehandelt. Scientology falle «als sogenannte «neue religiöse Gemeinschaft» unter den Anwendungsbereich des Arbeitsgesetzes».

Das AWA schiebt die Verantwortung ans Seco: «Das Seco hat uns gegenüber bestätigt, dass auch Scientology als religiöse Gemeinschaft im Sinne von Artikel 3 des Arbeitsgesetzes zu qualifizieren sei.»

Interpellation folgt

Gallacchi will nun eine Interpellation einreichen und beim Regierungsrat nachfragen, «weshalb das AWA seine Kompetenzen überschritten hat und welche Beweggründe die Behörde dazu gebracht haben, sich zum Verbündeten einer höchst verwerflichen Sekte zu machen».

tageswoche.ch/+u7h4j

Reaktionen aus der Community

von Mirandolo · Dank dieser Geschichte höre ich mit grossem Erstaunen, dass Kirchen, arbeitsrechtlich gesehen, anders behandelt werden als Unternehmen oder gemeinnützige Einrichtungen. Als Nichtjurist würde mich sehr interessieren, worin denn diese Vorrechte der Kirchen bestehen.

ANZEIGE

ARTIST'S TALK

FUTURE

PRESENT

PETER FISCHLI
SONNTAG, 21. JUNI 2015, 11 UHR
IM SCHAULAGER

Künstlergespräch mit Peter Fischli
und Daniel Baumann (Direktor der Kunsthalle Zürich)

Anlässlich der Ausstellung und der Neuerscheinung von
«Peter Fischli & David Weiss, Plötzlich diese Übersicht»

Die Kosten sind im Eintrittspreis inbegriffen.
Eintrittspreise: Ticket für drei Eintritte (nicht übertragbar) regulär CHF 18.–, reduziert CHF 12.–
Dauereintritt regulär CHF 30.–, reduziert CHF 22.–

SCHAULAGER®

LAURENZ-STIFTUNG

Ruchfeldstrasse 19, CH-4142 Münchenstein/Basel
T +41 61 335 32 32, www.schaulager.org

An der Kunstmesse zeigen Millionäre, was Millionären gefällt und entsprechend teuer verkauft werden kann.

Stelldichein der Superreichen

Die Art Basel hat aufgeräumt: Neu befinden sich alle Galerien mit Werken der Klassischen Moderne im Erdgeschoss. FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI





Hat man sich vielleicht an die neue Kunst gewöhnt? Oder beschränkt sich die Auswahl an der Art auf den gefälligen Mainstream?



von Dominique Spirgi

Alle sind sie einmal mehr nach Basel gereist, an die Art, die den Namen der Stadt im Titel trägt, was sie ja aber auch in ihren Ablegern in Miami Beach und Hongkong tut. Dutzende von Privatjets seien gelandet und wieder weggefliegen, ist zu vernehmen. Die ersten Stunden hätten die ersten Millionenkäufe gebracht. Wie schon in den vergangenen Jahren.

Der Kunstmarkt boomt, das spürt man auch in Basel deutlich. «Es ist so, unter den Galeristen gibt es viele Milliardäre, unter den Künstlern etliche Millionäre», sagte Messedirektor Marc Spiegler am Medienempfang am Eröffnungstag. «Aber», so ergänzte er, «es gibt noch immer viele Galerien, die sich mit grossem Engagement darauf konzentrieren, neue herausragende Kunst zu fördern.»

An der Muttermesse Art sind aber, anders als noch bis vor etwa fünf Jahren, ungewöhnliche oder gar verstörende Positionen mittlerweile schwer zu finden. Gezeigt wird, was ankommt, was läuft, was viel Wert verspricht und entsprechend teuer ist. Wer wirklich Neues entdecken möchte, muss ins Museum oder an die Liste; wer es auch kaufen möchte, muss aber auch viel Geld dabei haben.

Aber wer will schon darüber klagen. Die Art und all die anderen Shows sind Kunstmesse. Da geht es um das Verkaufen. Punkt. tageswoche.ch/+cdmee x



SICHERE DIR DEINEN STUHL!
WHITEDINNERBASEL.CH



White Dinner Basel

Das magische Picknick in Weiss – mit Livemusik und Tanz

Gemeinsam erleben, mit Freunden staunen und Basel geniessen

Freitag, 11. September 2015 | 19 Uhr

Geht es um mehr Überwachung der Bürger, ist das Parlament bedenkenlos dafür. Ganz anders sieht es bei der Wirtschaft aus.

“

Es ist eine Szene, die viel über den Parlamentsbetrieb aussagt: Christian Wasserfallen (FDP, Bern) meldet sich im Nationalrat für eine Frage an Bundesrätin Simonetta Sommaruga, die das neue Fernmeldegesetz vorstellt. Wasserfallen will wissen, ob Sommaruga auch die Kosten für die Wirtschaft berücksichtige. Sommaruga antwortet: Na klar. Und erläutert, warum sich Wasserfallen keine Sorgen machen müsse. Dieser murmelt ein «Merci» und geht zurück an seinen Platz.

Die Szene ist deshalb aussagekräftig, weil sie den Stellenwert von Wirtschaft und Bürgern zeigt. Wenn es darum geht, die Grundrechte der Bürger mit mehr Überwachung zu beschneiden, stimmen die meisten Nationalräte dafür – wie zum Beispiel beim Nachrichtendienstgesetz. Sind die Interessen von Unternehmen betroffen, wollen auch bürgerliche Parlamentarier der Überwachung Einhalt gebieten.

Jede Telefonnummer, jede Anrufzeit

Doch von vorne: Am Mittwoch debattierte der Nationalrat das Gesetz mit dem ungelinkten Titel «Bundesgesetz betreffend die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs» – kurz Büpfi. Im Büpfi ist eine Reihe von Verschärfungen enthalten, die Behörden sollen mehr Kompetenzen erhalten, um Verbrecher zu jagen. So weit, so verständlich.

Die Strafverfolgungsbehörden dürfen mit dem revidierten Büpfi in Computersysteme eindringen, um Beweismaterial sicherzustellen oder Tatverdächtige aufzuspüren. Solche «Staatstrojaner» dürfen die Behörden allerdings nicht willkürlich, sondern nur mit einer Bewilligung verwenden. Ausserdem sollen die Staatsanwälte mithilfe von Randdaten ermitteln dürfen. Randdaten werden von Telekom-Anbietern gespeichert – mit dem neuen Gesetz über zwölf Monate – und müssen in bewilligten Fällen an die Strafverfolgungsbehörden weitergegeben werden.

In den Randdaten stecken Informationen, anhand von denen umfassende Bewegungsprofile erstellt werden können: Jede Telefonnummer, jeden Sendemast, jede exakte Anrufzeit müssen Telekom-Unternehmen speichern.

Das erfordert Speicherkapazitäten und neue Verwaltungssysteme: Massnahmen,



Jeremias Schulthess ist Redaktor der TagesWoche. tageswoche.ch/+onoyx

welche Swisscom & Co. viel Geld kosten. Insbesondere kleine Anbieter könnten die Last nicht tragen und müssten den Betrieb einstellen, befürchten bürgerliche Politikerinnen und Politiker.

Deshalb votierten sie gegen die Gesetzesreform. Einer der Bürgerlichen, die gegen das Büpfi stimmten, ist der Zürcher FDP-Nationalrat Ruedi Noser. Von wirtschaftlichen Interessen will er nichts wissen. Er habe aus einem anderen Grund dagegen gestimmt: «Mit dem Büpfi wird eine Schwelle überschritten, die ziemlich gravierende Folgen hat. Zum ersten Mal werden über die gesamte Bevölkerung Daten auf Vorrat gesammelt zum Zwecke einer eventuellen Strafuntersuchung.»

Vor drei Monaten stimmte Noser dagegen für das neue Nachrichtendienstgesetz (NDG), welches umfangreiche Überwachungskompetenzen für den Geheimdienst beinhaltet.

Die Freiheitsrechte der Bürgerinnen und Bürger gingen bei diesem Parlamentsgeplänkel einmal mehr unter.

Das sei etwas ganz anderes gewesen, erklärt Noser: «Damals ging es um eine rein ideologische Debatte. Wir werden so oder so von ausländischen Geheimdiensten überwacht, da macht es wenig Sinn, wenn wir unserem Geheimdienst diese Kompetenzen verwehren.»

Dieser Argumentation kann der Zürcher Grünen-Nationalrat Balthasar Glättli wenig abgewinnen: «Das revidierte NDG war eine ganze Nummer grösser als die Änderungen beim Büpfi.» Das NDG annehmen

und das Büpfi ablehnen – das sei unglaublich, sagt Glättli.

Zur Erinnerung: Beim NDG ging es um präventive Massnahmen, die der Nachrichtendienst des Bundes (NDB) treffen kann. Der NDB erhält damit ein neues Instrument zur Überwachung: die Kabelaufklärung. Damit darf der NDB den grenzüberschreitenden Internetverkehr nach Schlagworten durchsuchen, sofern der Bundesrat dies bewilligt. Wer eine E-Mail oder Facebook-Nachricht schreibt, ist davon betroffen, wenn einer der dazugehörigen Server im Ausland steht und ein NDB-Mitarbeiter eine bestimmte Person überwacht, die in meinem Umkreis steht.

Am Mittwochabend zeigte sich dann Erstaunliches: Einige bürgerliche Politiker schlugen sich auf die Seite der Überwachungsgegner, sie stimmten gegen das neue Büpfi. Neben Noser waren es weitere 27 Nationalräte aus der SVP-Fraktion, die den roten Nein-Knopf drückten. Die Büpfi-Revision kam dennoch durch, allerdings weniger deutlich als erwartet (110 zu 65 Stimmen).

Wer vertritt noch die Grundrechte?

Wirtschaftliche Interessen mögen dabei eine Rolle gespielt haben. Ein weiterer Faktor war die zuständige SP-Bundesrätin Simonetta Sommaruga, die einige SP-Vertreter auf ihrer Seite hatte und bei der SVP im Gegenwind stand.

Die Freiheitsrechte der Bürger gingen bei diesem Parlamentsgeplänkel einmal mehr unter. Wer vertritt eigentlich noch Grundrechte, bevor er oder sie an die Interessen der Wirtschaft oder die Parteipolitik denkt?

Die Liste ist kurz. Aus Basel-Stadt wehrten sich nur die SP-Nationalräte Silvia Schenker und Beat Jans gegen Büpfi und NDG. Auf bürgerlicher Seite waren es landesweit nur zwei Vertreter, die gegen beide Überwachungsgesetze stimmten: Lukas Reimann und Pirmin Schwander (beide SVP). x

”

Der High-Tech-Unternehmer fordert eine rasche Wende hin zu erneuerbaren Energien – weil es ökonomisch unsinnig sei, an atomaren und fossilen Energieträgern festzuhalten.

«Atomkraft

ist der Gau für die

Gesellschaft»

von Remo Leupin und Franziska Siegrist

Anton Gunzinger weiss, wie man Stimmung macht. Der 59-Jährige eilt an diesem Tag von Termin zu Termin, lässt sich für unser Gespräch eine knappe Stunde abringen und wirkt trotz allem tiefenentspannt. Ein Lachen zur Begrüssung und ein paar trübe Worte in sympathischem Solothurner Dialekt – die gute Laune des Unternehmers, ETH-Professors und Buchautors ist ansteckend.

Gunzinger entwirft nicht nur hyperschnelle Rechnersysteme für komplexe Aufgaben, er selber ist auf Höchsttempo getaktet. Der Mann spricht doppelt so schnell wie herkömmliche Zeitgenossen; kommt er einmal in Fahrt, dann ist höchste Konzentration gefordert.

Im Zürcher Technopark hat er für seine Firma Supercomputing Systems ein ganzes Stockwerk gemietet. Vom Empfang bis zum Sitzungszimmer gehen wir erst einmal gut 70 Meter quer durch ein helles Grossraumbüro. Mehrere Dutzend Leute arbeiten hier an Datenmanagement, Sensor- und Messsystemen sowie neuerdings auch an einem umfassenden Smart-Grid-Konzept, mit dem die elektrischen Verteilnetze der Schweiz für die Zukunft fit gemacht werden sollen. Geschlossene Räume gibt es hier kaum, dafür viel Platz. Grosse Gedanken brauchen Raum.

Herr Gunzinger, Sie erhielten in den 1990er-Jahren vom amerikanischen «Time Magazine» als erster Schweizer die Auszeichnung eines «Global

Leaders». Wie ist es zu dieser Ehrung gekommen?

Mein Team und ich kamen in den Final im internationalen Wettbewerb für die schnellsten Computer der Welt und wurden Zweite – hinter Intel, aber vor IBM. Weil so etwas für Nicht-Amerikaner sehr aussergewöhnlich war, nahm uns das «Time Magazine» in seine jährlich erscheinende Liste der «100 Future Global Leaders» auf. Das war also eher ein Zufall. Aber noch 20 Jahre später haftet mir diese Ernennung offenbar an. Das Besondere an unserem Computer war aber eigentlich, dass er als damals schnellster Computer der Schweiz 500-mal weniger Energie brauchte als der zweitschnellste, der SX-3 in Manno.

Anton Gunzinger, 1956 in Welschenrohr SO geboren, studierte Elektro-Ingenieur an der ETH Zürich. 1993 gründete er die Firma Supercomputing Systems AG. Im Frühling 2015 ist sein Buch «Kraftwerk Schweiz, Plädoyer für eine Energiewende mit Zukunft» beim Zytglogge-Verlag erschienen.



«Es fasziniert mich, Lösungen zu finden in Fachgebieten, von denen ich nichts verstehe.»

FOTOS: CHRISTIAN SCHNUR

Wie kommt denn ein Sprössling aus einer jurassischen Bauernfamilie dazu, einen Supercomputer zu bauen?

Ich fand es schon als Kind spannend, intelligente Maschinen zu kreieren. Deshalb landete ich an der ETH. Da wollte ich Computer bauen und wählte das auch als mein Dissertationsthema. Es war kein Plan, sondern es ergab sich ganz natürlich aus all dem, was ich vorher gemacht hatte, und aus den damaligen technischen Möglichkeiten, zum Beispiel den ersten Parallelrechnern.

Seit einiger Zeit feiern Sie mit Ihrer Tüftlerei auch kommerzielle Erfolge. Was sind Sie eigentlich mehr, Unternehmer oder Wissenschaftler?

Beides ist für mich interessant. Es fasziniert mich, Lösungen zu finden in Fachgebieten, von denen ich nichts verstehe und in verschiedene Universen einzutauchen, zum Beispiel in das Bahnuniversum oder in die Automobilindustrie, und dort mit den besten Leuten zusammenzuarbeiten. Da lernen wir wirklich, wie Systeme funktionieren. Nehmen wir den Energiebereich: Wir haben nicht einfach irgendwann mal was von einem Smart Grid gehört, sondern wir bauen selbst ein solches und wissen, worauf es ankommt.

«Langfristig betrachtet, ist es geradezu wirtschaftsfeindlich, nichts zu machen.»

In Ihrem neuen Buch «Kraftwerk Schweiz» plädieren Sie für eine rasche Umsetzung der Energiewende. Wie sind Sie zum Thema Energie gekommen?

Ich frage mich seit Längerem, ob wir etwas zur Energiewende beitragen können. Gleichzeitig dachte ich mir immer: Wir sind keine Energiefachleute, das ist nicht unser Thema. Über einen Auftrag des Bundesamts für Energie und dank der Zusammenarbeit mit dem Elektrizitätswerk der Stadt Zürich und der Berner BKW Energie AG kamen wir tiefer mit der Materie in Kontakt, und wir begannen aus reinem Interesse zu simulieren, wie ein sinnvolles Elektrizitätssystem für die Schweiz aussehen müsste. Ich war selbst überrascht über das enorme Potenzial, das auch ohne gigantische Investitionen möglich ist. Je länger ich mich damit befasste, desto klarer sah ich, dass die erneuerbare Energie tatsächlich ausreicht und dass wir künftig auf fossile Energieträger und auf Atomkraftwerke verzichten können.

Gibt es nicht schon genügend Studien zur Energiewende?

Das dachte ich mir auch. Als aber Hugo Ramseyer vom Zytglogge-Verlag auf mich zukam und mir den Journalisten René Staubli zur Seite stellte, haben wir das Projekt gemeinsam entwickelt. Wir trafen uns fast 30-mal, besprachen jeweils ein Kapitel. Er schrieb den Text aufgrund meiner



«Volkswirtschaftlich gesehen, ist das Rennen schon heute gelaufen.»

Tabellen und Grafiken. Von diesen hätte ich gerne noch mehr drin gehabt. Sie zeigen so wunderbar, worum es eigentlich geht.

Und worum geht es?

Es heisst ja immer, Ökonomie und Ökologie vertragen sich nicht. Für mich ist es sehr erstaunlich festzustellen, dass diese beiden Bereiche heute Hand in Hand gehen. Wir können sogar sagen: Langfristig betrachtet, ist es geradezu wirtschaftsfeindlich, nichts zu machen.

«Für mich als Unternehmer gilt: Möglichst rasch raus aus Energien, die immer teurer werden.»

Manche Politiker und viele Ihrer Unternehmerkollegen tun sich schwer mit der Energiewende. Jetzt kommen Sie, und plötzlich klingt alles sehr einfach. Was macht Sie so optimistisch?

Ich schaffe im Buch so viel Transparenz wie möglich. Überprüfen Sie selbst, wie wir alles durchgerechnet haben. Führt man die Berechnungen nicht sauber durch, kommt man sehr schnell zu falschen Schlüssen. Dann sieht es so aus, als ob die Energiewende nicht ginge.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Es existiert zum Beispiel die Meinung, wir bräuchten enorm viel zusätzliche Speicherkapazität, um mit der stark schwankenden Sonnen- und Windenergie umgehen zu können. Unsere Simulationen zeigen, dass die bestehenden Speicherseen bei intelligenter Nutzung vollständig genügen.

Das sehen andere ganz anders. Der Wirtschaftsverband Economiesuisse etwa warnt davor, dass die Wirtschaft nach einer Umstellung auf erneuerbare Energien einbrechen würde...

Das ist Unfug! Als Unternehmer mache ich eine volkswirtschaftliche Vollkostenrechnung, das heisst: Was kostet mich eine Kilowattstunde nutzbare Energie unter Einbezug sämtlicher Kosten? Und ich stelle fest, dass Solarenergie überhaupt nicht teurer ist als Kernenergie. Im Gegenteil. Langfristig gesehen, kann Kernenergie gar nicht günstiger sein. Ist eine Solaranlage einmal gebaut und sind die Investitionen amortisiert, dann ist diese Energie praktisch gratis. Die Sonne stellt uns keine Rechnung. Bei der Kernenergie dagegen braucht man dauernd ein Team von 500 Personen, die sich um die Anlage kümmern, und es muss ständig neues Uran eingekauft werden. Die Endlagerung und das hohe Risiko sind da noch nicht einmal eingerechnet. Kernenergie und fossile Energieträger werden immer teurer. Für mich als Unternehmer gilt das Credo: Möglichst rasch raus aus Energien, die immer teurer werden.

Wie erklären Sie sich, dass sich ausgerechnet die Wirtschaftsverbände so stark gegen die Energiewende engagieren?

Ich kann es nicht verstehen. Der einzige Grund, der mir einleuchten könnte, ist der, dass es Veränderungen geben wird. Es wird zu einem Machtumbau kommen, und es wird künftig andere Gewinner geben als heute. Ich glaube, das ist es, was Angst macht. Aber volkswirtschaftlich gesehen, ist das Rennen eigentlich schon heute gelaufen.

«Es wird zu einem Machtumbau kommen, und es wird künftig andere Gewinner geben als heute.»

Auch der Bund tut sich schwer mit dem Thema. Wie kann man die Leute von der Energiewende überzeugen?

Wichtig ist eine Vision, die länger als eine Generation dauert, also etwa 25 Jahre, und nicht nur bis zum nächsten Quartal. Ich lasse drei aktuelle Szenarien durch mein Simulationsmodell laufen: die Ideen des Wirtschaftsverbands Economiesuisse, die Energiestrategie des Bundes und meine eigenen Vorstellungen. Gut, meine Variante ist radikal. Aber mit ihr lassen sich, verglichen mit dem Modell von Economiesuisse und bei einer angenommenen Ölpreissteigerung von zwei Prozent pro Jahr, bis 2050 rund 740 Milliarden Franken einsparen! Mit der Energiestrategie des Bundes wären es immerhin 100 Milliarden Franken. Wenn man tatsächlich so viel Geld einsparen kann, dann lohnt es sich doch zumindest, darüber nachzudenken.

Sie vertreten die Meinung, der Benzinpreis müsste massiv hochgeschraubt werden.

Bei der Mobilität ist Kostenwahrheit einer der wichtigsten Punkte. Wenn es heisst, der Autofahrer sei die Milchkuh, werden wir belogen. Der Steuerzahler ist die Milchkuh. Es ist unmöglich, unser ganzes Strassennetz allein mit den Einnahmen aus der Motorfahrzeugsteuer und mit Benzinzöllen zu bauen und zu unterhalten. Man soll das bitte richtig rechnen!

Generell kommen Sie auf andere Zahlen als andere Experten. Sie sagen zum Beispiel, die Entsorgung von radioaktiven Abfällen und die Kosten für die Stilllegung der AKW seien viel zu tief veranschlagt.

Es geht um Ehrlichkeit. Ein Schweizer Endlager für Atommüll wird rund 20 Milliarden Franken kosten. Vorher müssen wir das Material 100 Jahre lang zwischenlagern und dabei teure Personalkosten tragen. Total werden wir für das Endlager wohl 50 Milliarden Franken ausgeben, ohne einen Gegenwert zu erhalten. Tiefere Zahlen gehören ins Reich der Märchen.

Auch die Wirtschaftsverbände wissen das. Wenn ich die betreffenden Personen direkt frage, heisst es: «Ja, ja, wir wissen das schon, aber schweigen solltest du.» Tatsache ist: Die Kernenergie ist finanzpolitisch der Gau für unsere Gesellschaft. Erst nach 100 Jahren zahlt man die effektive Rechnung, und die ist viel zu hoch.

Das alles ist ja auch schwierig zu vermitteln.

Nein, das ist gar nicht schwierig zu vermitteln! All diese Rechnungen sind nachvollziehbar. Wer will, kann es nachrechnen. Die Basis ist die Kostenwahrheit. Wir müssen endlich ehrlich und redlich mit den Kosten umgehen.

In der Politik sind die Stellungen bezogen, die Debatte steckt in der Sackgasse. Die Arbeit einer Vollkostenrechnung oder einer echten Vermittlung wird gar nicht gemacht. Eine Abstimmung über die Energiewende käme heute wohl nicht durch.

Das werden wir sehen. Irgendwann wird dieses Dornröschen wachgeküsst. Natürlich würde ich selber gerne dieser Prinz sein (lacht). Aber nach mir werden andere kommen. Ich garantiere Ihnen, einer oder eine wird das in den nächsten fünf bis zehn Jahren schaffen.

Wo müsste denn der Hebel konkret angesetzt werden, beim Energiesparen oder bei der Produktion?

Es gibt drei Bereiche, bei denen der Hebel wirkt: Wärme, Mobilität und Elektrizität. Bei der Wärme sind wir auf dem richtigen Weg. Bei der Mobilität gibt es noch viel zu tun. Die Basis ist Kostenwahrheit, wie ich schon gesagt habe. Und bei der Elektrizität muss man endlich einen realistischen Fahrplan für den Atomanstieg erstellen: Wie rasch kann der Ausstieg klappen? Wie kann Atomstrom durch erneuerbare Quellen ersetzt werden? Das kann man berechnen. Um das AKW Mühleberg zu ersetzen, braucht es zum Beispiel drei Gigawatt Fotovoltaik. Das ist machbar.

«Der Stärkere bestimmt den Preis. Wenn wir uns selber versorgen können, sind wir in der starken Position.»

Anders als der Bundesrat fordern Sie, dass die Schweiz bei der Energieproduktion unabhängig von der EU sein müsse. Ist das im Zeitalter der offenen Märkte nicht etwas unzeitgemäss?

Da argumentiere ich als Unternehmer: Der Stärkere, der Unabhängigere bestimmt den Preis. Wenn wir uns selber versorgen können, sind wir in der starken Position.

Um eine solche Position einnehmen zu können, muss die Schweiz aber noch viel tun. Man müsste Hunderte Quad-

ratkilometer Solarfläche bereitstellen, zig Windräder aufstellen. Ist das realistisch hierzulande, wo schon der Bau jedes einzelnen Windrads auf massiven Widerstand stösst?

Wir bräuchten rund 2000 Windräder und 100 bis 150 Quadratkilometer Solarfelder. In der Schweiz haben wir rund 400 Quadratkilometer Dachfläche, zirka 1200 Quadratkilometer Strassen – da sind 150 Quadratkilometer Solarfläche doch kein Problem! Würde man alle geeigneten Dächer mit Solarzellen bestücken, hätte man rasch die nötige Fläche zusammen.

«In einer <Blick>-Umfrage fanden 25 Prozent der Leser einen Benzinpreis von 10 Franken gut.»

Die Idee tönt gut. Aber im Kanton Basel-Stadt zum Beispiel hätte man bei einem solchen Plan sofort die Denkmalfleger am Hals.

Klar. Aber es macht ja auch keinen Sinn, ein paar heimatgeschützte Häuser mit ein paar Quadratmetern Solarpanels zu bestücken. Das ist auch viel zu teuer. Ich spreche von anderen Flächen, von Bauernhäusern oder grossen Flachdächern, wie sie heute alle neuen Bürohäuser haben.

Was ist eigentlich effizienter: Wind- oder Solarenergie?

Es ist die Kombination von Wind, Solarenergie und Biomasse. Hier können verschiedene Kombinationen sinnvoll sein – je nach Situation. Und das ist für mich auch der Punkt, wo die Politik ansetzen muss: Es muss entschieden werden, wie viele Windräder wir bauen wollen, wie viele Biokraftwerke etc.

Glauben Sie wirklich, dass die Schweiz parat ist für Ihre radikalen energiepolitischen Ideen?

In einer «Blick»-Umfrage fanden 25 Prozent der Leserinnen und Leser meine Idee eines Benzinpreises von 10 Franken pro Liter gut. Die Redaktion drehte das Ganze dann um und schrieb: Nur 25 Prozent der Leser fänden das gut. Ich sage: 25 Prozent Zustimmung – das ist doch super! Ich hatte mit einer Ablehnung von 99 Prozent gerechnet. Ich glaube, dass immer mehr Menschen Ja sagen zu sauberer Energie.

Sie legen sich vehement für die Energiewende ins Zeug: als Unternehmer oder als Mensch, der sich um die Umwelt sorgt?

Als Mensch, der sich Sorgen macht. Ich finde, meine Enkel sollten wie ich ihre Zeit in einer lebenswerten Welt verbringen können. Aber auch als Unternehmer, denn ich bin überzeugt davon, dass die Energiewende wirtschaftlich viele Vorteile bringt.

tageswoche.ch/+b84j7 ×

Lesen Sie auch «Das Milliarden-Geschäft», ab S. 28.

Modellrechnungen zeigen: Mit grüner Energie lassen sich bis 2050 über 700 Milliarden Franken einsparen.

Das Milliarden-Geschäft

von Franziska Siegrist

Kann sich die Schweiz weitgehend mit erneuerbaren Energien versorgen? Ist das technisch lösbar und auch volkswirtschaftlich tragbar? Anton Gunzinger sagt zu all diesen Fragen dezidiert Ja. In der Schweiz sei es nicht nur möglich, auf Kernkraftwerke und fossile Energieträger wie Erdöl, Benzin und Erdgas zu verzichten, sagt der ETH-Professor und IT-Unternehmer, das Unterfangen sei sogar lukrativ. Nicht zuletzt, weil Technologien zur Anwendung kämen, die bereits existieren.

In seinem neuen Buch «Kraftwerk Schweiz» zeichnet Gunzinger nicht nur die Herausforderungen und technischen Möglichkeiten der Energiewende nach: In verschiedenen Modellrechnungen zeigt er minutiös auf, wie die Energiewende konkret angepackt werden könnte.

Neben der Wasserkraft hat die Solarenergie ein beträchtliches Potenzial für die Stromerzeugung. Diese Fotovoltaik-Anlagen sind in den letzten Jahren kontinuierlich billiger geworden. Schon in wenigen Jahren werden sie günstiger Strom produzieren als AKW, ist Gunzinger überzeugt.

Keine falschen Anreize setzen

Ausserdem seien die Berechnungen für die Kosten zur Endlagerung radioaktiver Abfälle sowie für die Stilllegung der Atomkraftwerke bisher viel zu tief veranschlagt worden. «Diese Kosten müssen transparent ausgewiesen und in den Strompreis eingerechnet werden», sagt Gunzinger.

Weil eine Solaranlage nach der Amortisierung der Investitionskosten praktisch gratis Strom produziert – die Sonne stellt schliesslich keine Rechnung –, spricht sich Gunzinger gegen das bisher angewendete Prinzip der kostendeckenden Einspeisevergütung aus. Ein garantierter Abnahmepreis sei ebenso unsinnig wie das Recht, die gesamte solare Stromproduktion ins Netz einzuspeisen, auch bei einer allfälligen Überproduktion. Besser seien Investitionshilfen als Anreize zum Bau von Solaranlagen. Es gibt in der Schweiz genügend

Dachflächen, Lärmschutzwände oder Lawinenerverbauungen, die die Fotovoltaik für die Stromproduktion interessant machen.

Für Gunzingers Idealmodell braucht es neben Solarenergie auch Windturbinen, die die Stromproduktion ergänzen sowie Biomassekraftwerke, also Biogas und Holz. Letzteres lässt sich lagern und bei erhöhtem Bedarf, also zum Beispiel im Winter, für die Energieproduktion beiziehen.

Es gibt genügend Flächen, die für die Fotovoltaik genutzt werden könnten.

Die vielen Stauseen dienen ebenfalls als saisonale Speicher und sind ein wichtiger Notvorrat. Sie füllen sich im Frühjahr und im Sommer bei der Schneeschmelze auf. Sie sollten allerdings nur bei hohem Bedarf, wenn alle anderen Stromquellen ausgeschöpft sind, angezapft werden. Dagegen können mit Pumpspeicherseen tageszeitliche Schwankungen überbrückt werden.

Bei hoher Sonneneinstrahlung oder starkem Wind wird das Wasser in ein höher gelegenes Becken gepumpt, wo es nachts direkt wieder dem Antrieb einer Turbine, also der Stromproduktion, dient. Das Energiemodell der Zukunft funktioniert also, obwohl Sonne und Wind als Energiequellen stark schwanken. Ergänzt wird die Stromversorgung, wie heute schon, durch stets verfügbare Quellen wie Flusskraftwerke und thermische Kraftwerke, zum Beispiel Kehrlichtverbrennungsanlagen.

Entscheidend für den Erfolg sind auch neue «intelligente» Stromnetze, sogenannte Smart Grids. Während im klassischen Stromnetz die Kraftwerke über Hauptleitungen Strom einspeisen und Haushalte, Dienstleistungsbetriebe und Industrie über dieses Netz versorgt werden, ist das moderne Netz viel dynamischer. Gebäude mit eigenen Solaranlagen sollen in erster Linie den selbst produzierten Strom konsumieren und bei einem Produktionsüber-

schuss eine eigene stationäre Batterie speisen oder die Batterie des Elektroautos aufladen. Sie können aber auch Energie ins Netz einspeisen. Diese intelligente Ausgestaltung dieses Netzes trägt wesentlich zur Stabilität der Elektrizitätsversorgung bei.

Nicht nur bei der Elektrizität, sondern auch beim Verkehr und bei Gebäuden lässt sich die Energie effizienter nutzen. Schon heute verbrauchen moderne Gebäude kaum Energie, sondern produzieren zum Teil sogar welche. Neben einer guten Isolation und einer Komfortlüftung verfügen sie über Sonnenkollektoren zur Warmwasseraufbereitung sowie über Fotovoltaik-Anlagen zur Stromerzeugung.

Die Schweiz ist mit dem Gebäudeprogramm, das den Bau oder die Renovation nach energetischen Kriterien unterstützt, auf gutem Weg. Im Verkehr gibt es noch grosses Potenzial. Anton Gunzinger glaubt an die Zukunft der Elektromobilität: «Die sich rasant entwickelnde Elektroauto-Technologie wird sich durchsetzen.»

Dabei sei Kostenwahrheit ein zentraler Faktor. Unter Einbezug der verbrauchten Fläche, der Luftverschmutzung und des Lärms müsste ein Liter Benzin heute über 10 Franken kosten, ist Gunzinger überzeugt. «Kostenwahrheit würde auch die Förderung alternativer Techniken ankurbeln.» Erdöl sei zu wertvoll, um innert zwei Jahrhunderten sämtliche Vorräte, die sich in Millionen Jahren gebildet haben, in Benzinmotoren zu verbrennen.

Gunzinger fordert eine deutlich radikalere Wende hin zu erneuerbaren Energien als der Bundesrat mit seiner Energiestrategie 2050. Auch diese beabsichtigt, bis zum Jahr 2050 gegenüber dem Jahr 2000 sowohl den Gesamtenergieverbrauch als auch den Stromverbrauch pro Person zu senken. Der Zeitplan dafür ist aber konservativ angelegt: Im Bundesrats-Szenario bleiben die AKW länger im Betrieb, und der Verbrauch von fossilen Energieträgern würde weniger rasch gedrosselt.

Bundesrats-Szenario ist zu defensiv

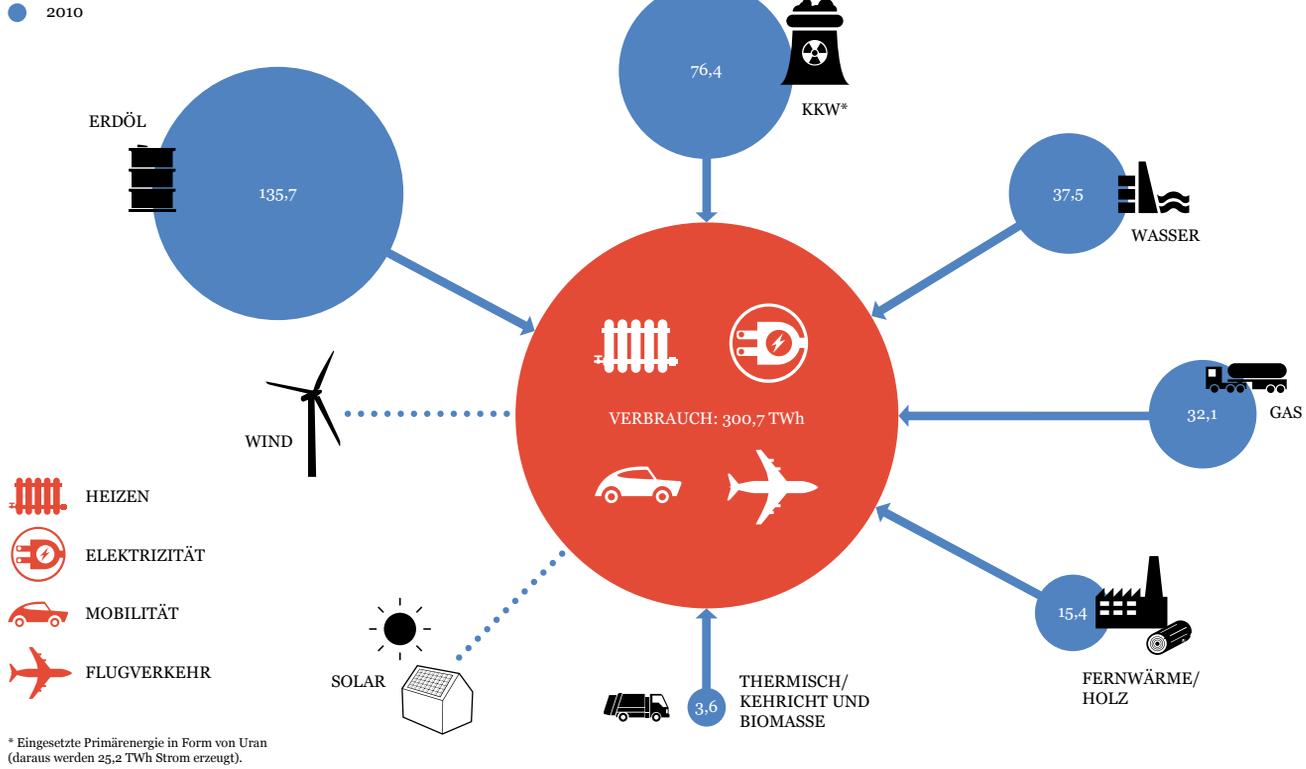
Ein Vergleich verschiedener Szenarien liefert das überraschende Ergebnis, dass sich mit einem vorgezogenen Ausstieg aus der Atomenergie und unter weitgehendem Verzicht auf fossile Energien, wie es Gunzinger vorschlägt, gegenüber dem Szenario «weiter wie bisher» bis 2050 rund 740 Milliarden Franken einsparen lassen, gegenüber der Energiestrategie 2050 des Bundes sind es 640 Milliarden. Ausserdem fallen die Kosten für erneuerbare Energien als Investitionen in der Schweiz an, im Gegensatz zu wiederkehrenden Ausgaben im Ausland für den Kauf von Erdöl, Gas oder Uran. Und nur bei Gunzingers Szenario wird der CO₂-Ausstoss markant verringert.

Technisch scheint die Energiewende machbar zu sein, und wirtschaftlich ist sie interessant. Je mehr die Akzeptanz eines neuen sorgsamsten Umgangs mit Energie wächst, desto rascher ist die Energiewende auch politisch umsetzbar.

tageswoche.ch/+znojn

ENERGIESYSTEM SCHWEIZ 2010

ANGABEN IN TERAWATTSTUNDEN (TWh)

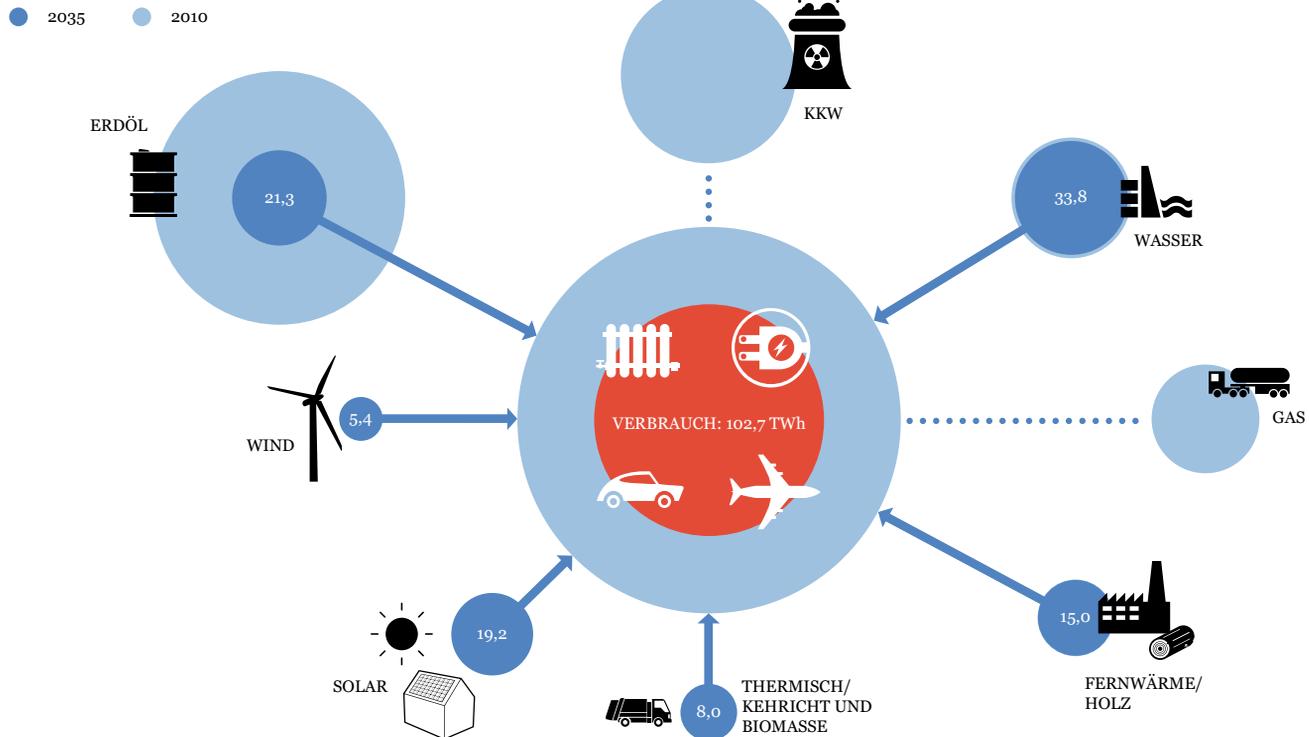


Technisch wäre die Energiewende möglich, jedoch nicht beim aktuellen Verbrauch.

GRAFIKEN: NILS FISCH

ENERGIESYSTEM SCHWEIZ 2035

ANGABEN IN TERAWATTSTUNDEN (TWh)



Werden alle zur Verfügung stehenden Technologien und Sparpotenziale genutzt, geht es auch ohne Atomkraft.

Der Atomausstieg ist beschlossene Sache. Über den Weg dahin herrscht jedoch grösste Uneinigkeit.

AKW, ade – aber wie gelingt der Ausstieg?

Die Energiewende flattert jedes Jahr in Form eines gelben Formulars in die Briefkästen der Basler Haushalte. Das Amt für Umwelt und Energie verschickt einmal im Jahr Formulare, mit denen alle Einwohnerinnen und Einwohner einen Teil ihrer Stromkosten zurückerhalten.

Die Lenkungsabgabe auf Strom ist in der Schweiz einzigartig und wohl weltweit ein Unikum. Baslerinnen und Basler zahlen auf jede Kilowattstunde einige Rappen in einen Stromsparfonds, aus dem sie jedes Jahr etwa 60 Franken zurückkriegen. Ein Haushalt mit drei Personen zahlt über den erhöhten Strompreis vielleicht 200 Franken in den Fonds und erhält zirka 180 Franken zurück.

Wer weniger Strom verbraucht, profitiert von der Lenkungsabgabe – dieses

Angst vor der Stromlücke: Politiker befürchten, dass die Schweiz nach dem Atomausstieg vom Ausland abhängig würde. FOTO: KEYSTONE



Anreizsystem soll den gesamten Stromverbrauch reduzieren. Und genau so will der Bundesrat in der ganzen Schweiz vorgehen.

Im März präsentierte er seinen Vorschlag zum «Klima- und Energielenkungssystem», ein zweites Massnahmenpaket zur Energiestrategie 2050. Der Bundesrat will das bestehende Fördersystem durch ein Lenkungssystem ersetzen.

Im ersten Massnahmenpaket zur Energiestrategie hat der Bundesrat definiert, wie er erneuerbare Energien fördern und die Energieeffizienz erhöhen will. Beispielsweise indem Gebäude besser isoliert werden oder Strom aus erneuerbaren Energien direkt subventioniert wird – mit der kostendeckenden Einspeisevergütung. Damit zahlt der Bund die Differenz zwischen Produktion und Marktpreis für erneuerbare Energien.

Dieses System soll kurzfristig die Investitionen in erneuerbare Energien ermöglichen, das Lenkungssystem wirkt hingegen langfristig, als Anreiz für Energieeffizienz, so die Vorstellung des Bundesrats.

Mit dem neuen Lenkungssystem könnte die CO₂-Abgabe auf Benzin und andere Treibstoffe erweitert werden.

Es gibt heute bereits eine Lenkungsabgabe, die jedoch auf fossile Brennstoffe beschränkt ist. Für einen Liter Heizöl mussten Verbraucher 2014 beispielsweise 14 Rappen zahlen.

Zwei Drittel der Einnahmen dieser CO₂-Abgaben gehen zurück an alle Einwohnerinnen und Einwohner in der Schweiz, unabhängig davon, wie viel die Personen verbrauchten. 2015 waren es 62.50 Franken, die über die Krankenkassen-Prämien zurückverteilt wurden. Ein weiteres Drittel fliesst ins Gebäudeprogramm, mit dem Bund und Kantone die energieeffiziente Sanierung von Liegenschaften vorantreiben.

Parteien gegen Lenkungssystem

Mit dem neuen Lenkungssystem könnte die CO₂-Abgabe auf Benzin und andere Treibstoffe erweitert werden. Das würde bedeuten: höhere Benzinpreise, dafür mehr Rückzahlungen an die Bevölkerung.

Doch die Parteien in Bern wehren sich gegen das vorgeschlagene Lenkungssystem. In den Antworten zur Vernehmlassung zerreißen die Parteien von links nach rechts den Bundesratsvorschlag.

«Der Vorschlag ist unnütz, da keine konkreten Lenkungsziele definiert sind», sagt etwa der Baselbieter SP-Nationalrat Eric Nussbaumer. Grundsätzlich befürwortet er eine Lenkungsabgabe, aber

nicht auf diese Weise. Es sei völlig unklar, worauf der Bundesrat mit seinem Vorschlag abzielt. Auch die Grünen kritisieren diesen Punkt.

Christian Wasserfallen (FDP, BE) geht mit seiner Kritik noch weiter. Er stellt grundsätzlich in Frage, ob es richtig sei, mit einem Lenkungssystem etwa den Stromverbrauch zu senken. «Wir müssen den CO₂-Ausstoss senken und dabei hilft uns beispielsweise bei der Elektromobilität eben auch der Strom. Wichtig ist, dass dieser CO₂-arm produziert wird.»

Deswegen brauche es zuerst die Versorgungssicherheit – und diese könne momentan nur mit AKW gewährleistet werden. «Es wird unmöglich sein, die Kapazitäten unserer AKW mit erneuerbaren Energien zu ersetzen.»

Derzeit werden in der Schweiz rund 36 Prozent des gesamten Stroms durch AKW produziert. 58 Prozent stammen aus Laufwasser- und Speicherkraftwerken. Wind- und Sonnenenergie machen zusammen etwa 1 Prozent der Gesamtproduktion aus.

Von links bis rechts sind sich Politiker einig, dass Atomstrom nicht die Energie der Zukunft ist. Die Kernkraft ist nicht rentabel und für ein neues AKW würden weder Investoren noch politische Mehrheiten gefunden.

Die Meinungen gehen in der Frage auseinander, wie lange die bestehenden AKW am Netz bleiben sollen. Wasserfallen und seine bürgerlichen Mitstreiter fordern: so

lange wie möglich, «solange sie sicher laufen», ergänzt Wasserfallen. Die Grünen dagegen wollen die letzten AKW in der Schweiz 2029 oder spätestens 2034 abschalten.

Es bleibt die Frage, was danach geschieht. Der Basler SP-Nationalrat Beat Jans sagt: «Wir müssen neben dem Herunterfahren der Kernenergie die erneuerbaren Energien hochfahren. Es kann nicht sein, dass die wichtigste Zukunftstechnologie in der Schweiz nicht stattfindet.» Der Widerstand der Bürgerlichen führe dazu, dass die Abhängigkeit vom Ausland steigt.

Von links bis rechts sind sich Politiker einig, dass Atomstrom nicht die Energie der Zukunft ist.

Wasserfallen wiederum sieht dem Ganzen gelassen entgegen: «Ja, eine Konsequenz der neuen Energiepolitik wird sein, dass wir vom Ausland abhängig werden. Deshalb müssen wir unsere Energiepolitik mit Europa abstimmen, damit unsere Wasserkraft im Markt bestehen kann.» Autark sei die Schweiz in der Energiepolitik nie gewesen und werde es auch nie sein.

tageswoche.ch/+h5qlt

×

ANZEIGE



DAS WERKSTATTHAUS
AKTIENMÜHLE –
EIN ARBEITSORT FÜR
HANDWERKERINNEN UND
HANDWERKER

ab Sommer 2016

INFOANLASS
NR. 3
25. JUNI 2015
18-20 Uhr
in der Aktienmühle
Gärtnerstrasse 46
Basel

Warum dem kühlen Fussball-Technokraten Paulo Sousa in Basel niemand grosse Tränen nachweint. Und warum der FCB einen Trainer mit Identifikations-Potenzial braucht.

Basel ist mit Sousa nie warm geworden

Er zeigte Basel gerne die kalte Schulter – jetzt zieht der Trainer-Nomade Paulo Sousa weiter.

FOTO: FRESH FOCUS



von Christoph Kieslich

Die Trainer des FC Basel seit der Ära Benthous

	von	bis
Paulo Sousa	2014	2015
Murat Yakin	Oktober 2012	Juni 2014
Heiko Vogel	Oktober 2011	Oktober 2012
Thorsten Fink	2009	Oktober 2011
Christian Gross	1999	2009
Marco Schällibaum	Mai 1999	Juni 1999
Guy Mathez	Dezember 1997	Mai 1999
Salvatore Andracchio	Oktober 1997	Dezember 1997
Jörg Berger	Juli 1997	Oktober 1997
Salvatore Andracchio	April 1997	Juni 1997
Heinz Hermann	März 1997	
Karl Engel	November 1995	März 1997
Oldrich Svab	Oktober 1995	November 1995
Claude Didi Andrey	Juli 1993	Oktober 1995
Friedel Rausch	Juli 1992	Juni 1993
Bruno Rahmen/Karl Odermatt	April 1992	Juni 1992
Ernst-August Künnecke	November 1989	April 1992
Urs Siegenthaler	Juli 1987	November 1989
Helmut Benthous	Juli 1985	Juni 1987
Emil Müller	Dezember 1984	Juni 1985
Ernst-August Künnecke	Juli 1983	November 1984
Helmut Benthous	Juli 1965	Juni 1982

Quellen: Wikipedia, joggeli.ch, weltfussball.com

Darin haben der FC Basel und sein Umfeld inzwischen Übung: An- und Abgewöhnung an einen Trainer. Noch ist nicht die Kadenz des FC Sion erreicht, aber nach Paulo Sousas italienischem Abgang bekommt der FCB demnächst immerhin den fünften Cheftrainer seit 2009.

Im Monopoly des grossen Fussballs heisst es für den FC Basel: zurück auf Start. Und wie im richtigen Spiel geht der FCB über «Los» und nimmt im besten Fall noch eine Stange Geld mit für die Auflösung von Sousas Vertrag. Nach Thorsten Fink erlebt der FCB ein zweites Mal, dass er nicht nur für hochtalentiertere Spieler, sondern auch für ambitionierte Trainer zu einem Durchlauferhitzer geworden ist.

Der Unterschied zu Finks Abgang vor vier Jahren nach Hamburg: Mitten in der Saison, mitten in einer Champions-League-Kampagne, wurde das von einer enttäuschten Anhängerschaft als schäbig empfunden. Jetzt ist es so, dass Paulo Sousa nicht einmal eine Träne nachgeweint wird.

Kein Platz für Sentimentalitäten

Es ist in diesem Geschäft auch kein Platz mehr für Sentimentalitäten. Es sind die Opportunitäten, die den Ausschlag geben, und für den ehrgeizigen Paulo Sousa ist nach Videoton, nach Tel Aviv und nach Basel auch die nächste Station, welche die Fiorentina sein wird, nur ein weiteres Sprungbrett zu einem ganz grossen Club, mit dem er dann sein Ziel verwirklichen kann: nach zwei Champions-League-Siegen als Spieler auch als Trainer die Krone des Clubfussballs zu erobern.

Dafür kann man ihm nur hinterher-schicken: Alles Gute! Sousa wird in Basel als Intermezzo in Erinnerung bleiben, dessen nachhaltigste Spur der 18. Meistertitel und eine zweite Teilnahme an den Achtelfinals der Champions League ist. Und das strenge Regime, das er im Trainingsalltag eingeführt hat.

Nicht immer zur reinen Freude der jungen Männer, die ihm anvertraut waren, aber mit dem ganz selbstverständlichen Ansatz einer weiteren Professionalisierung. Und er hat den FCB taktisch auf der Höhe der Moderne gehalten.

Dass Basel mit diesem Trainer nicht warm geworden ist, ist die andere Seite. Als Katholik mit protestantischem Arbeitsethos passte er eigentlich nicht schlecht zur Stadt. Einer, der frühmorgens mit seinen Assistenten im Büro sass, um das Training vorzubereiten, der seine Spieler zum Frühstück um sich versammelte, der stundenlang in einem fensterlosen Büro im Keller des St.-Jakob-Parks über der Strategie, dem kommenden Gegner und der nächsten Rotation brütete.

Aber man hat den Technokraten Sousa schnell durchschaut, bald erkannt, dass er keine Wurzeln schlägt am Rheinknie und in seinem Riehener Domizil. Deutsch zu ler-

nen war dem multilingualen, perfektionistisch gepolten Sousa zu aufwendig.

Die Sprachbarriere, die eigentlich keine sein darf, verhinderte, dass man Paulo Sousa besser zu verstehen gelernt oder zu fassen bekommen hat. Und die von FCB-Präsident Bernhard Heusler einst bei der Entlassung von Heiko Vogel etwas gar leichtfertig formulierte Anforderung, er würde einen FCB-Trainer auch gerne beim Einkaufen in der Freien Strasse erleben, diese Metapher wurde unter Sousa endgültig ad absurdum geführt.

Bei Sousa musste die Öffentlichkeit draussen bleiben, und die hat ihn wiederum nicht in ihr Herz gelassen.

Beim grau melierten Sousa, mit allen Wassern des Profifussballs gewaschen, mehrfach verzinkt beim öffentlichen Auftritt, überstrahlte die distanzierte Art auch den Charme, den er durchaus zu versprühen in der Lage ist. Oder drücken wir es mit einem beliebten Randthema aus: Der Wanderarbeiter Sousa hat in Basel das geschlossene Training eingeführt, die Öffentlichkeit musste draussen bleiben, und dafür hat die ihn wiederum nicht in ihr Herz gelassen.

Tempi passati. Der Trainer-Nomade Paulo Sousa zieht – vermutlich samt Funk-

tionsteam – weiter. In Basel interessierte in den vergangenen Tagen ohnehin nur noch, wer ihm nachfolgt (mehr dazu auf tageswoche.ch/+cbs8c). Das Stellenprofil ist anspruchsvoll, und man sollte die Stammtischparole, wonach mit dieser FCB-Mannschaft jeder Trainer Meister wird, nicht glauben.

Unter Sousa muckte keiner auf

Denn Sousa erfüllte mit seinem Erfahrungsrucksack als auf höchster Ebene erfolgreicher Spieler auch die Anforderung, in einem Kader voller Nationalspieler kraft seiner Autorität keinen Widerspruch an seinen Personalentscheidungen aufkommen zu lassen. Unter dem Portugiesen hat keiner aufgemuckt, und das war ja bei Sousas Verpflichtung auch eines der Motive der Clubführung gewesen nach den unruhigen Zeiten unter Murat Yakin.

Und nun? Die Verantwortlichen des FCB sind erfahren und klug genug, dass sie wohl nicht auf dem falschen Fuss erwischt worden sind. Nur 18 Stunden nach der Verabschiedung von Sousa haben sie den neuen Trainer präsentiert.

Zu wünschen ist, dass der Neue mehr Identifikations-Potenzial mitbringt als sein Vorgänger. Damit man nicht schon nach ein paar Monaten Differenzen feststellen muss, wie das bei Sousa und zuvor bei Murat Yakin und Heiko Vogel der Fall war. Das wäre dann ebenso viel wert wie der nächste Meistertitel.

tageswoche.ch/+rebsk

Online

Alles über den neuen Trainer des FC Basel: tageswoche.ch/+cbs8c

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Abidjan

Evolutionstechnisch gesehen sind wir ja alle Kinder Afrikas, aber der Internationale Tag des Afrikanischen Kindes am 16. Juni gedenkt ausschliesslich der Schüler von Soweto, die 1976 bei einem Aufstand gegen die Apartheid ums Leben kamen.

LUC GNAGO/REUTERS

**Sukandebi**

Feinstaub als Folge von motorisiertem Verkehr ist gemeinhin ein Problem, Allerdings dürfte er beim aktuellen Ausbruch des indonesischen Vulkans Sinabung auf Sumatra vorläufig nicht ins Gewicht fallen.

RONY MUHARRMAN/
REUTERS**Hyampom**

Feuer wird in Kalifornien derzeit mit Feuer bekämpft, wie dieses Bild zeigt: Auslöser für den Grossbrand war vermutlich ein Blitzeinschlag.

NOAH BERGER/REUTERS



London

Im Kampf gegen die Erderwärmung nehmen diese Demonstranten gerne eine Erkältung in Kauf. Am World Naked Bike Ride sollen Autofahrer für den Ausstieg aus der Erdölabhängigkeit mobilisiert werden.

LUKE MACGREGOR/
REUTERS



Akçakale

Mit Sack und Pack stehen syrische Flüchtlinge an der türkischen Grenze Schlange und hoffen auf einen freien Übergang: 1,8 Millionen haben in den letzten vier Jahren in der Türkei bereits Zuflucht gesucht.

UMIT BEKTAS/REUTERS



Jean Ziegler

In seinem neuen autobiografischen Buch erklärt der Genfer Soziologe, wo die Wurzeln seines Denkens liegen.

Der gläubige Kommunist

von Wolf Südbeck-Baur

Jean Ziegler, Ihr neues Buch «Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen» ist Ihre neunte Veröffentlichung in 13 Jahren. Wieder halten Sie ein flammendes Plädoyer für mehr Gerechtigkeit in dieser Welt. Haben Sie ein schlechtes Gewissen, gegen das Sie anschreiben müssen?

Ein schlechtes Gewissen habe ich sowieso. Ein schlechtes Gewissen ist ein lebendiger Feind, und den trägst du in dir. Als Sonderberichterstatter der UNO für das Recht auf Nahrung (von 2000 bis 2008, Anm. der Red.) war es mir wichtig, mit Erfahrungsberichten wie etwa dem Buch «Wir lassen sie verhungern», skandalöse Nahrungsmittelspekulationen multinationaler Konzerne offen zu legen. In meinem neuen Buch will ich Rechenschaft ablegen darüber, wo die Wurzeln meines Denkens und Handelns liegen. Ich verstehe es als eine subjektive Autobiografie und zugleich als kritische Rückfrage: Was hat es bis jetzt genützt? Insofern ist dieses Buch ganz anders.

Warum sprechen Sie von einer «kannibalischen Weltordnung»?

Zwei Zahlen: Die 500 grössten Unternehmen der Welt kontrollierten 2014 laut Weltbankstatistik 52,8 Prozent des Welt-Bruttosozialprodukts. Diese transnationalen Konzerne entfliehen jeglicher sozialer, gewerkschaftlicher oder nationalstaatlicher Kontrolle und funktionieren allein nach dem Prinzip der Profitmaximierung, wobei sie durch ihre Forschungen auch einiges zum Fortschritt beitragen. Sie haben eine Macht, wie sie noch nie ein Kaiser, ein König, ein Papst auf dieser Erde hatte. Die kannibalische Weltordnung beruht auf einem System struktureller Gewalt. Schrauben die Chefs dieser Konzerne – wie etwa Nestlé-Chef Peter Brabeck – den Shareholder Value nicht um 20, 25 Prozent pro Jahr hoch, verlieren sie ihren Posten. Zugleich stirbt im Süden der Welt alle fünf Sekunden ein Kind an den Folgen des Hungers. Und laut dem Welternährungsbericht

ist eine Milliarde von rund 7,3 Milliarden Erdenbewohnern unterernährt und verkrüppelt, dies, obwohl die Erde 12 Milliarden Menschen ernähren könnte. Zugleich ist heute der materielle Mangel an Gütern überwunden. Ein Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet. So sehen die Strukturen der Weltdiktatur aus. Punkt.

«Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet. So sehen die Strukturen der Weltdiktatur aus.»

Was sind die «Ketten in unseren Köpfen», von denen Sie in Ihrem Buch sprechen?

Warum funktioniert die kannibalische Weltordnung in einer demokratisch globalisierten Gesellschaft, wo jeder weiss, dass die Hungerflüchtlinge zu Tausenden im Meeresversinken? Warum reproduzieren wir Tag für Tag in unseren Köpfen die neoliberale Wahnidee, die sagt, das wirtschaftspolitische Geschehen habe nichts mehr mit Menschen zu tun, sondern gehorche Naturgesetzen, sprich den «Marktkräften»? Diese neoliberale Ideologie ist von vielen internalisiert worden. Deshalb sind wir uns selbst fremd geworden, wir haben unser Bewusstsein entäussert, wie Theodor Adorno, Philosoph der Frankfurter Schule, sagt. Ausdruck dieser Entfremdung ist der häufig zu hörende Satz: «Ich kann doch nichts tun gegen die Übermacht des Marktes.» Das sind die Ketten im Kopf.

Und den Christen halten Sie das Nietzsche-Diktum entgegen: «Wenn die Christen an Gott glauben würden, hätte man das gemerkt...»

Die Christen müssten das Matthäusevangelium nachlesen: «Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war

durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben... Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Entscheidend ist: Habt ihr es getan oder nicht? Für mich ist aber klar, dass die Geschichte einen Sinn und ein Ziel hat, und das ist die Menschwerdung des Menschen. Und Gott hat keine anderen Hände als die unseren.

Worauf gründen Sie die Hoffnung, dass die Menschheit unterwegs zum Besseren ist?

Obwohl die Kluft zwischen Arm und Reich – laut Oxfam besitzt ein Prozent der Weltbevölkerung so viel wie die restlichen 99 Prozent – immer grösser wird, ist das Bewusstsein kumulativ. Das heisst, das Bewusstsein macht von Jahr zu Jahr, von Generation zu Generation Fortschritte. So hat der Kirchenvater Ambrosius, der im vierten Jahrhundert Bischof von Mailand war, die Sklaverei noch als gottgewollte Ordnung verteidigt. Zwar gibt es heute immer noch Formen der Sklaverei mit Kindern in den Minen von Glencore, aber kein Mensch, vor allem kein Bischof, würde es heute noch wagen, die Sklaverei als Institution zu verteidigen. Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie das Bewusstsein im Laufe der Geschichte menschenverachtende Haltungen überwindet.

Steht hinter Ihrem Widerstand gegen die Ungerechtigkeit also die Überzeugung, dass die Welt mit fortschreitender Geschichte besser wird?

Ja. Darum glaube ich an die Auferstehung. Das Bewusstsein wird mit dem Tod zwar physisch, aber nicht geschichtlich unterbrochen. Insofern ist der Tod nur eine künstliche Unterbrechung des fortschreitenden Entwicklungsprozesses des Bewusstseins. Und darum ist die Auferstehung eine absolute Notwendigkeit. Dies ist meine Glaubensüberzeugung und eine Sicherheit, die uns der Glaube und die Vernunft gibt.

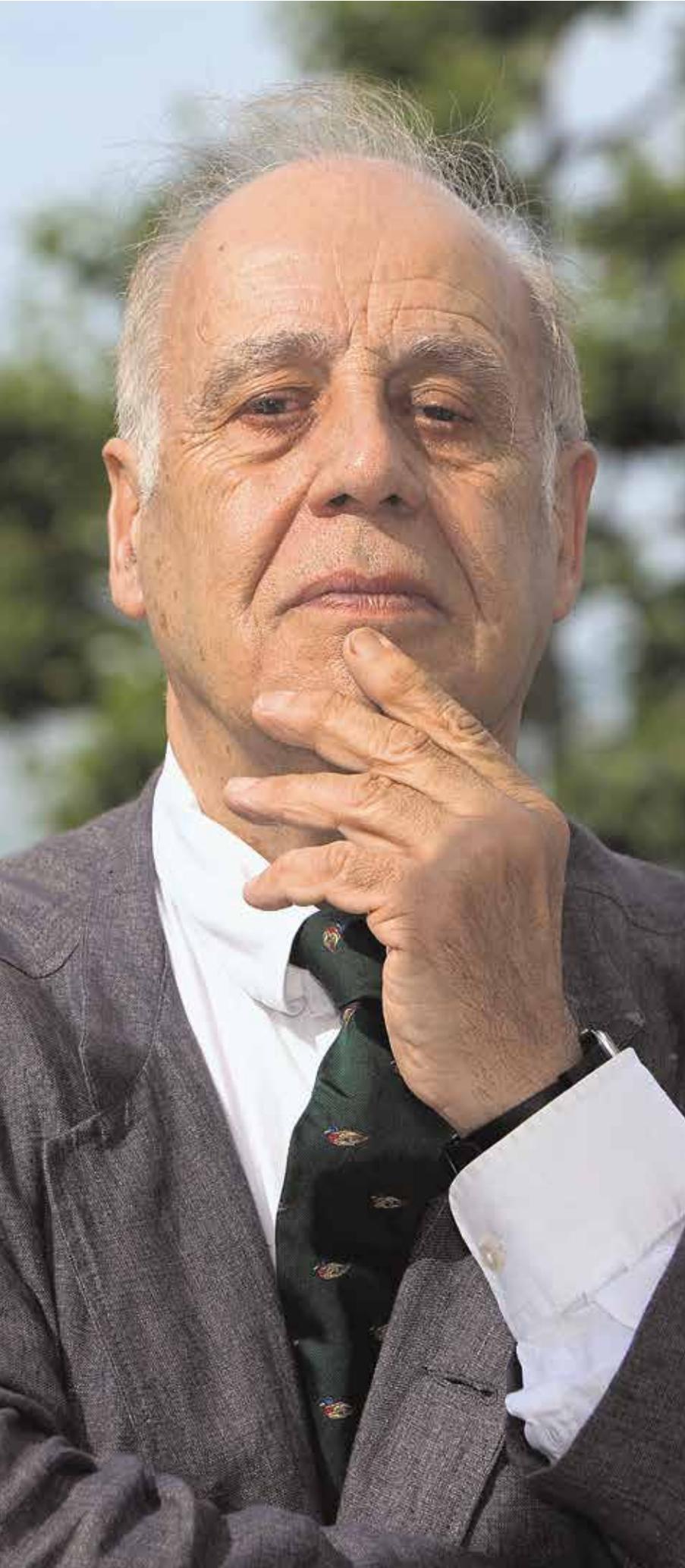
Sie haben sich mal als Kommunist bezeichnet...

Das bin ich noch immer: Ein Kommunist, der an Gott glaubt.

Is das kein Widerspruch angesichts der vielen Millionen Getöteten, die sinnlos im Krieg, an Hunger oder auf der Flucht gestorben sind?

Was die Führung in Moskau machte, hatte nichts mit Kommunismus zu tun – so wenig wie die Borgia-Päpste, diese Schwerkverbrecher, etwas mit dem Evangelium zu tun hatten, obwohl sie es dauernd im Munde führten. Die kommunistische Maxime, jeder nach seinen Fähigkeiten, für jeden nach seinen Bedürfnissen, ist das Organisationsprinzip der kommenden Gesellschaft. Diesen Horizont als Sozialformation können wir aufgrund des Stadiums unserer Entwicklung heute begreifen. Das meint Kommunismus.

Sie haben nie ein Blatt vor den Mund genommen und die Verantwortlichen für Ungerechtigkeiten dieser Welt beim Namen genannt. Das mussten Sie teuer bezahlen, Sie wurden wegen



«Wir sind uns selbst fremd geworden, wir haben unser Bewusstsein entäussert.» FOTO: KEYSTONE

übler Nachrede zu mehreren Millionen Franken Schadenersatz verurteilt. Sie sind insolvent, heisst es, und trotzdem lassen Sie sich nicht entmutigen. Was treibt Sie an?

Alle neun Prozesse habe ich verloren. Das Haus, in dem wir wohnen, gehört meiner Frau. Als ich noch an der Universität Genf Professor für Soziologie war, hatte ich Lohnpfändung. Aber man stirbt nicht an Hunger. Die nervenzermürbenden Angriffe damals waren für mich und meine Familie nicht angenehm. Ich hatte Polizeischutz, zweimal gab es Sabotage an meinem Auto, in einem Fall hätten die Folgen tödlich sein können. Ich will diese Dinge nicht verniedlichen, aber der Kampf im Gerichtssaal macht die Dinge transparent. Safran, Kopp und alle diese Beutejäger mussten vor Gericht Rede und Antwort stehen. Einen Banker hatte ich «Betrüger», einen anderen «Geier» genannt. Auch wenn die Prozesse damals verloren gingen, würde ich sie heute gewinnen. Der Schweizer Banken-Banditismus ist heute evident. Die gewaschenen Drogengelder, die Prozesse gegen die UBS und die CS in den USA sprechen eine deutliche Sprache. Das ist vom Sachverhalt her faktisch alles bewiesen.

«Der Schweizer Banken-Banditismus ist evident. Die Prozesse gegen die UBS und die CS in den USA sprechen eine deutliche Sprache.»

Warum fechten Sie Ihre Verurteilungen dann heute nicht an?

Zum einen habe ich kein Geld für die horrenden Anwaltskosten, zum anderen wäre das nicht gut, weil es dann hiesse, der Ziegler will einfach recht haben. Mir geht es um die soziale Kontrolle der Banken. Seit 2000 habe ich Immunität aufgrund meines UNO-Mandats. Ohne diese Immunität hätte ich mein neues Buch «Ändere die Welt!» nicht in dieser Klarheit schreiben können. Auch die Angriffe auf die Nahrungsmittelspekulanten – sie töten Menschen – hätte ich ohne politische Immunität nicht in dieser Klarheit machen können.

Sie sind nun 81 Jahre alt. Wie gehen Sie mit der Vorstellung um, dass es Sie eines Tages nicht mehr gibt?

Ich werde erwartet, so hat es ein französischer Jesuit ausgedrückt. Ich glaube, so ist es. Die Zeichen der göttlichen Liebe sind in meinem Leben so unglaublich evident. Darum glaube ich, dass ich erwartet werde. tageswoche.ch/+kz7j1 ×

Jean Ziegler: «Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen», C. Bertelsmann, München 2015, 288 Seiten, 26.90 Franken.

Schlacht von Waterloo

Die Schlacht jährt sich zum 200. Mal und sollte auch in der Schweiz zum nationalen Erinnerungsgut gehören.

Grund zum Feiern

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Waterloo? Vielleicht denken wir bei diesem Namen auch an den Londoner Megabahn, der 1848 nach der nahegelegenen Waterloo Bridge benannt ist. Diese wiederum wurde 1816/1817 nun aber doch in Erinnerung an die in der Nähe von Brüssel ausgetragene Megaschlacht vom 16. Juni 1815 benannt.

Als E. S. Creasy 1863 erstmals sein Buch über die 15 wichtigsten Schlachten der Welt herausgab, bildete Waterloo selbstverständlich den grossen Schlusspunkt. Verdun, Gallipoli, El Alamein, Stalingrad u.a. sollten erst später stattfinden. Waterloo besiegelte das Ende der napoleonischen Gwaltherrschaft über Europa und ein persönliches Desaster für den Empeur. Waterloo wurde im übertragenen Sinn aber nicht zum Inbegriff einer Epochenwende, sondern eben einer vernichtenden Niederlage, die jemand persönlich erfährt.

Neuaufgabe als grosses Spektakel

Was die Dimensionen der Schlacht betrifft, die Zahl der eingesetzten Kämpfer, Pferde und Geschütze, blieb Waterloo hinter der Völkerschlacht von Leipzig von 1813 mit ihren rund 92 000 Toten und Verletzten zurück. Waterloo erhielt seinen eindrücklichen Platz, weil das grosse und dichte Gemetzel auf engstem Raum und in kürzester Zeit stattfand: 42 000 bis 54 000 Tote und Verwundete an einem Tag. Jemand hat darum rechtzeitig auf 2015 ein Buch mit dem Titel «Der längste Nachmittag» gemacht, was eine Variation des «longest day»-Films von 1962 zur Invasion in der Normandie vom 6. Juni 1944 sein könnte.

In diesen Tagen kehrt die Schlacht von Waterloo am ursprünglichen Schauplatz in Belgien über Reenactment zurück (Eröff-

nung am Abend, 18. Juni). Dies entspricht offenbar einem bestehenden Bedürfnis und ist sicher ein gutes Geschäft.

Angeboten wird eine Inszenierung, von der es heisst, dass es sie in dieser Grössenordnung in Europa bisher noch nicht gegeben habe: 5000 Statisten, 300 Pferde und 100 Artilleriegeschütze. Man habe die Möglichkeit, die grossartige Rekonstruktion von zwei unterschiedlichen Phasen der Schlacht «von der ersten Reihe aus» zu beobachten. Viele Teilangebote sind bereits ausverkauft, aber ein Combi-Pass für 92,75 Euro ist im Moment der Niederschrift dieser Zeilen noch zu haben.

Das Spektakel wird das wahre Gesicht dieses Krieges nicht zeigen, was ja auch keine erbauliche Unterhaltung wäre. Der Schlachtverlauf von Waterloo ist schon mehrfach beschrieben worden und ist eigentlich, wenn man kein Amateur-Feldherr ist, von sehr beschränktem Interesse. Neu ist dagegen der Blick auf die von Paul O'Keefe in seinem Buch «The Aftermath» (2014) aus der Sicht zahlreicher Zeitzeugen geschilderten Vorgänge unmittelbar nach der Schlacht.

Soldaten berichteten über die Totenstille, die auf dem mit Toten und Verwundeten übersäten Schlachtfeld geherrscht habe. In Wirklichkeit war es aber alles andere als still. Man denke nur an die Schreie der Verletzten. Aber viele hatten wegen des Artillerielärms für Tage ihr Gehör verloren. Die Schilderungen der vielen Amputationen (mehr Beine als Arme) nahmen in den zeitgenössischen Schilderungen einen breiten Platz ein wie auch das nicht zu bewältigende Problem, die vielen Leichen in Massengräbern zu verscharren oder zu verbrennen. Auch war von den plötzlich in grosser Zahl auftauchenden Fliegen die Rede.

Die Kämpfe waren noch nicht zu Ende, da stürzten sich nicht nur Mitkämpfer, son-

dern auch Bauern der Gegend auf die schon Toten und die noch nicht Toten, nahmen ihnen ab, was von Interesse war: vor allem die Taschenuhren, Brillen, Stiefel, Goldtressen; dies mit der Konsequenz, dass viele Gefallene nackt herumlagen und man weder den militärischen Grad noch die Nationalität der Toten feststellen konnte.

Zu erinnern ist, dass sich in Waterloo keine homogenen Heermassen gegenüberstanden. Auf der Seite der Alliierten waren es Nassauer, Hannoveraner, Braunschweiger, Niederländer, Wallonen, eine deutsche Legion, ein paar Briten und die grosse Armee der Preussen. Die andere Seite war homogener, bestand weitgehend aus Franzosen, hatte aber auch andere Soldaten, zum Beispiel aus der Schweiz, in ihren Reihen.

Bei der Jagd nach Beute war unklar, was Raub und was bloss Aneignung von «lost property» war. Besonders begehrt waren Zähne, die für die Herstellung von Gebissen verwendet wurden. Waterloo-Zähne, weil von jungen Menschen stammend, waren auf dem Londoner Markt begehrt als die üblichen Zähne von Alten und Kranken (oder Hingerichteten).

Nach den Plünderern die Touristen

Eindrücklich war auch, wie das Schlachtfeld nach und nach von herumliegendem Papier übersät war, nachdem die Plünderer die Taschen der Toten geleert hatten. Es gab zahlreiche Bibeln, aber auch Jasskarten und noch nicht abgeschickte Liebesbriefe.

Den toten Pferden wurden, soweit sie damit versehen waren, die Hufeisen abgenommen. Reiterlose Pferde wurden als besondere Gefahr bezeichnet, weil sie, von ihren Wunden geplagt, umhergaloppierten und dabei am Boden liegende Verwundete zusätzlich verletzten.

Waterloo befreite die Schweiz vom Vasallenstatus, von der Kontinentalsperre und der Blockzugehörigkeit.

Gleich nach den Plünderern kamen die Touristen, zum Teil in geführten Gruppen, denen man zeigte, von welcher Stelle aus Wellington seine Truppen leitete oder in welchem Bett welcher General sein Leben aushauchte. Auffallend viele Frauen.

Vom jetzt einsetzenden Strom der Touristen sagt O'Keefe, dass er in den folgenden 200 Jahren nicht versiegen wird – «that would continue for the next two centuries». Auch Dichter (z.B. Lord Byron) oder Maler (z.B. J. M. W. Turner) kreuzten auf.

Mit den Touristen wurde der Souvenirhandel (z.B. mit Uniformknöpfen) wichtig. Als sakrale Handlung ist zu verstehen, dass eine Lady etwas Asche von verbrannten



Die Inszenierung der Schlacht von Waterloo mit 5000 Statisten entspricht offenbar einem Bedürfnis.

FOTO: REUTERS

Leichen britischer Gardesoldaten mit nach Hause nahm.

Obwohl man im Waterloo-Monumentalfilm von 1970 (mit Rod Steiger als Napoleon) grimmige Schweizer Söldner weinen sah, sollen bei Waterloo keine Schweizer gekämpft haben. Ein Schweizer Bataillon wurde im 20 Kilometer entfernten Wavre jedoch durchaus dem Ruf der tapferen und tüchtigen Eidgenossen gerecht und besiegte dort die aufgestellten preussischen Truppen.

Zu Hause hatte man an diesen Helden aber keine Freude: Sie wurden offiziell von weiteren Soldendiensten ausgeschlossen, und die Offiziere verloren ihr Heimatrecht. Gleiches hatten die Offiziere, die sich auf der Gegenseite den Alliierten zur Verfügung gestellt hatten, wohl nicht zu befürchten.

Der Ausgang der Schlacht von Waterloo hatte tiefgehende Konsequenzen auch für die kleine Schweiz. Sieg der einen und Niederlage der anderen hätten in der Schweiz eigentlich bejubelt werden müssen. Läuteten damals – wie 1945 – die Glocken?

Darüber wird nichts berichtet. Das gängige Geschichtsnarrativ hüpfte vom Wiener Kongress mit den Bestimmungen vom März 1815 zum Umfang des schweizerischen Territoriums direkt zum Zwei-

ten Pariser Frieden vom November 1815 mit der viel zitierten Neutralitätsanerkennung.

Doch: Wie 1945 der Sieg der Alliierten indirekt dafür sorgte, dass die Schweiz unabhängig blieb, gewann die Schweiz bereits 130 Jahre zuvor ihre Unabhängigkeit dank dem Sieg der damaligen Alliierten.

Schweizer Lob für Napoleon

Waterloo befreite die Schweiz vom Vasallenstatus, von den Zwangsrekrutierungen von immerhin 12 000 Mann für die französische Armee, von der Kontinentalperre, Warenlieferungen, der neutralitätswidrigen Blockzugehörigkeit und anderem mehr. Andererseits hatte die Schweiz, was die innenpolitische Ordnung betrifft, Napoleon einiges zu verdanken. Darum ist die Grundeinstellung diesem Gewaltherrscher gegenüber bemerkenswert positiv. Das zeigte sich, als man 2003 das 200-Jahr-Jubiläum zur Mediationsakte beging.

Verständlicherweise machte sich im Februar 2003 eine Delegation von 60 Repräsentanten der Eidgenossenschaft auf den Weg nach Paris: die sechs Kantone Aargau, Graubünden, St. Gallen, Tessin, Thurgau und Waadt, die alle ihre Anerkennung Napoleon zu verdanken

hatten, plus der damalige Vorortskanton Freiburg und die Bundes- und Nationalratspräsidenten.

Dabei gab es höchstes Lob für Napoleon, also den Mann, der mit der mörderischen Schlacht vom Juni 1815, nachdem er schon einmal stillgelegt worden war, eine Rückkehr (Comeback) versuchte und dort, wie gesagt, sein «persönliches Waterloo» erlebte.

tageswoche.ch/+4lf6n

×

ANZEIGE

OPEN
HOUSE

Samstag,
27.06.15
11-15h

moderne 3¹/₂ - 5¹/₂
Zimmerwohnungen mit
grossen Terrassen in 4242
Laufen (Röschenzstrasse)

Folgen Sie den Atmoshaus Wegweisern.
Atmoshaus AG / wiesenblick-laufen.ch

Als Spaniens neue Bürgermeister vergangenes Wochenende ihr Amt antraten, richteten sich alle Blicke auf Madrid und Barcelona. Dort haben künftig zwei Frauen das Sagen.

Zwei Revolutionärinnen ziehen ins Rathaus

von Julia Macher

Barcelonas Bürgermeisterin bereitete der Protokollabteilung schon vor Antritt Kopfzerbrechen. Ada Colau hatte mal eben die traditionelle Sitzordnung auf den Kopf gestellt: Bei ihrer Amtseinführung hatten Erzbischof und Militär ein paar Stuhlreihen nach hinten zu rücken, das schafft Platz für Vertreter der Plattform der Hypothekengeschädigten. Und

statt Kellner mit Häppchen warteten in den Nebensälen Erzieherinnen mit Vorlesebüchern, damit niemand wegen quengelnder Kleinkinder den feierlichen Moment verpasste. So gab Colau, selbst Mutter eines vierjährigen Sohns, gleich in der ersten Minute ihrer Amtszeit ein Beispiel für lebensnahe Politik.

Bei den Kommunalwahlen Ende Mai wurde ihre vor zehn Monaten gegründete

Liste «Barcelona en Comú» zur stärksten Fraktion gewählt, sie stellt elf von 41 Stadträten. Eine beachtliche Leistung, die sich zum Teil durch Colaues Popularität erklärt: Fünf Jahre lang war die 41-jährige Barcelonerin Sprecherin der Plattform der Hypothekengeschädigten. Im grünen T-Shirt der Protestbewegung stellte sie sich vor Wohnungstüren, wenn das Räumkommando anrückte, brachte 2013 ein Volksbegehren

Die 71-jährige parteilose Linke Manuela Carmena löst nach 24 Jahren die Konservativen in Madrid ab.

FOTO: REUTERS



zur Änderung des Hypothekenrechts ins Parlament.

Genauso entscheidend für den Wahlsieg aber war der Charakter der Formation. «Barcelona en Comú» ist ein Zusammenschluss von Sozialinitiativen, unterstützt von der Linkspartei Podemos und den katalanischen Grünen. Doch Parteimitglieder spielten auf der Liste kaum eine Rolle, stattdessen standen da Namen von stadtbekanntem Aktivisten und Sozialrechtler. Auch die Madrider Liste «Ahora Madrid» verzichtete auf Parteiprominenz, auch ihr gelang ein Überraschungserfolg. Mithilfe der Sozialdemokraten wird die parteilose Linke Manuela Carmena Bürgermeisterin. Die 71-Jährige löst nach 24 Jahren die Konservativen ab.

Beiden Listen in Madrid und Barcelona gelang ohne Politprominenz ein Überraschungserfolg.

Die pensionierte Richterin mit den grossen Ohrclips und dem mild-ver-schmitzten Grossmutter-Lächeln und die impulsive Rednerin Colau, Aktivistin und ehemalige Hausbesetzerin: Das ungleiche Paar repräsentiert die Breite des politischen Unbehagens im korruptions- und krisengeschüttelten Land. Ihr Sieg ist der Beweis, dass das Zwei-Parteien-System in Spanien ausgedient – und eine Empörtenbewegung ihren Platz erobert hat. Wenn Carmena und Colau während des Wahlkampfes gemeinsam auftraten, kehrte die Menge den Slogan der Bewegung «Nein, sie repräsentieren uns nicht» ins Gegenteil um: «Diese beiden repräsentieren uns sehr wohl.»

Die beiden Frauen unterscheidet nicht nur ihr Stil: Als Colau ein Jahr vor dem Tod des Diktators Francisco Franco geboren wurde, hatte Carmena sich bereits einen Namen als Anwältin oppositioneller Arbeiterführer gemacht, die Richterin Carmena kennt sich aus in den Institutionen, Colaus politische Referenzen sind die Anti-Globalisierungsbewegung und die Wohnraumproteste.

Sie haben aber auch viel gemeinsam: Beide versprechen, ihre Städte dezentral zu regieren, mit mehr Befugnissen für die einzelnen Distrikte, grösserer Bürgerbeteiligung bei strittigen Fragen und enger Zusammenarbeit mit Nachbarschaftsvereinen. Die Wasserversorgung soll rekommunalisiert beziehungsweise Preise und Qualität sollen stärker von der Stadt kontrolliert werden, ebenso der Strom.

Den eigenen Lohn gekürzt

Ein städtischer Wohnungspark und runde Tische mit Justiz und Banken sollen in beiden Städten verhindern, dass zwangsgeräumte Familien auf der Strasse stehen. Und – beide Bürgermeisterinnen haben den Rotstift bei sich angesetzt:



Die 41-jährige Ada Colau ist neu Bürgermeisterin von Barcelona.

FOTO: REUTERS

Carmena hat ihr Gehalt und das ihrer Stadträte um mehr als die Hälfte, auf 45 000 Euro brutto, gekürzt; der Rest wird gespendet.

Der Wandel wird nicht so radikal ausfallen wie gewünscht oder gefürchtet.

Colau begrenzt ihr Salär und das aller Amtsträger auf 2200 Euro, verzichtet auf Diäten und Dienstwagen. «Eine Bürgermeisterin muss doch den öffentlichen Nahverkehr kennen», sagt Colau. Wirkungsmächtige politische Gesten, die manche als Populismus empfinden, ohne die ihr Programm aber an Glaubwürdigkeit verlore. Die ist ein zentraler Wert im Politikverständnis von Spaniens neuer Linken. An ihr wird man sie messen, nicht nur auf kommunaler Ebene. Im Herbst

wählt Spanien ein neues Parlament, das Abscheiden der neuen Parteien wie Podemos hängt auch von den Testläufen in den Grossstädten ab.

Dabei wird der Wandel vermutlich weniger radikal ausfallen, als gewünscht oder gefürchtet. Weder werden in der spanischen Hauptstadt sowjetisch inspirierte Räte die Macht übernehmen, noch wird man in der katalanischen Metropole Touristen und Geschäftsreisende aus der Stadt jagen.

Bisher setzen die Revolutionärinnen im Rathaus jedenfalls auf Pragmatismus. Als Barcelonas Bürgermeister als letzte Amtshandlung den Vertrag mit dem seit 2006 in der Stadt ansässigen Mobile World Congress verlängerte, applaudierte auch Colau. Vor dem Rathaus protestierten derweil die Subunternehmer der spanischen Telefonica. Um deren Forderungen Gewicht zu verleihen, hat Colau die Geltungsdauer des rathausinternen Vertrags mit der Telefongesellschaft gekürzt.

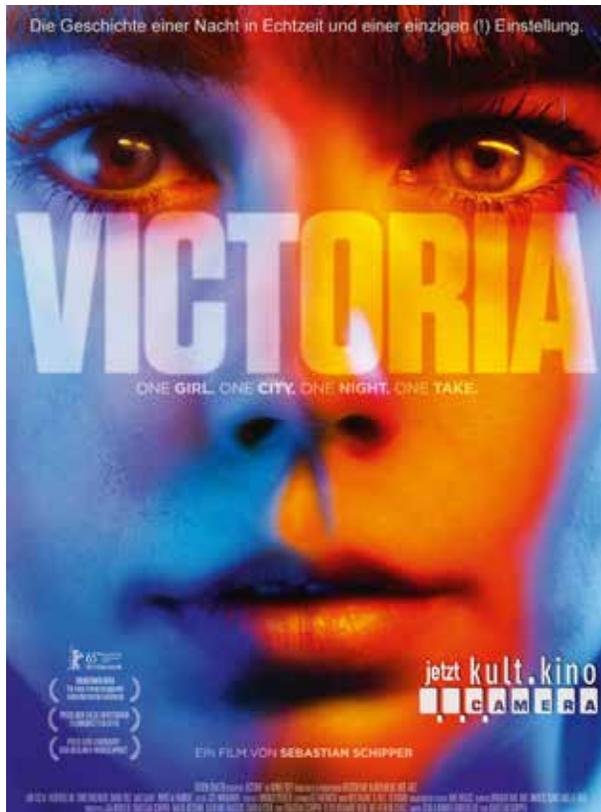
tageswoche.ch/+5cmvz

×

Kinoprogramm

Basel und Region 19. bis 25. Juni

ANZEIGEN



MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FR, 14. AUGUST | FILM: 20.30 UHR (Edf)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 20.00 UHR

TICKETS: CHF 89.– PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **JURASSIC WORLD** [12/10 J]
15.00/18.00/21.00^{Ed/df}
- **SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]
15.00/18.00/21.00^{Ed/df}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **IM JUNI BLEIBEN DIE KULT.KINO ATELIER WEGEN UMBAU GESCHLOSSEN**

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **VICTORIA** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 14.15/20.30
SO: 13.15/19.30^{Ed/d}
- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 14.30/18.30
SO: 13.30/17.30^D
- **BOUBOULE** [10/8 J]
FR/SA/MO/DI: 16.30-SO: 15.30^{F/d}
- **HEDI SCHNEIDER STECKT FEST** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 17.00-SO: 15.45^D
- **CAPITAINE THOMAS SANKARA** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 18.50-SO: 17.45^{F/d}
- **DAS EWIGE LEBEN** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 20.45-SO: 19.45^D
- **DAWN** [16/14 J]
SO: 11.15^{Hebräisch/d}
IN ANWESENHEIT VON ROMED WYDER
- **KÜHE, KÄSE UND DREI KINDER** [0/0 J]
SO: 11.30^{Rätoroman/d}

PATHÉ PLAZA

- **WOMAN IN GOLD** [12/10 J]
18.00/20.30
FR/MO/DI: 13.00/15.30^{Ed/df}
- **MISS BODYGUARD** [12/10 J]
18.00-
FR/MO-MI: 14.00/16.00
SA/SO: 11.30/13.30^D
- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J]
FR/SA/MO/MI: 20.00
SA/SO: 15.30-SA: 22.30^D
FR: 22.30-SO/DI: 20.00^{Ed/df}
- **TAKE THAT LIVE 2015** [12/10 J]
FR: 21.00^F
- **POLTERGEIST - 3D** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^D
- **OSTWIND 2** [6/4 J]
SA/SO: 10.45
SA/SO/MI: 13.00/15.30^D
- **RICO, OSKAR UND DAS HERZGEBRECHE** [6/4 J]
SA/SO: 10.45-SA/SO/MI: 13.00^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J]
15.30/18.00-
FR/MO/DI: 13.00
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30^{Ed/df}
- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.30^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J]
14.00/17.00-FR-MO/MI: 20.00^{Ed/df}
- **JURASSIC WORLD - 3D** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{Ed/df}
- **Swisscom Männerabend: TED 2** [0/0 J]
DI: 20.00^{Ed/df}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE ASPHALT JUNGLE** [16/14 J]
FR: 17.30-SO: 13.00^{Ed/df}
- **Filmprogramm: AN EVENING WITH DUNCAN CAMPBELL**
FR: 20.00
- **UNDERGROUND** [16/14 J]
SA: 15.15^{Dv/df}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT**
SA: 19.30^{Dv/d}
- **CHAT NOIR, CHAT BLANC** [12/10 J]
SO: 15.15^{Dv/df}
- **THE MISFITS** [12/10 J]
SO: 17.45^{Ed/d}
- **THE NIGHT OF THE IGUANA** [16/14 J]
SO: 20.15^{E/sp/d}
- **SOMMERPAUSE BIS 26. AUGUST 2015**

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE AGE OF ADALINE** [12/10 J]
17.15/20.00-SA/SO: 14.30^{Ed/df}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **JURASSIC WORLD - 3D** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **CHEF** [8/6 J]
SA: 17.00-MO: 18.00^{Ed/df}
- **SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]
SO: 17.00^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **JURASSIC WORLD - 3D** [12/10 J]
FR-SO: 20.15^D
- **JURASSIC WORLD** [12/10 J]
SA/SO: 17.30-MO-MI: 20.15^D
- **RICO, OSKAR UND DAS HERZGEBRECHE** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **LOVE ISLAND** [16/14 J]
16.15/21.00^{Dv/df}
- **LEARNING TO DRIVE** [12/10 J]
18.30^{Ed/d}
- **PEPE MUJICA - EL PRESIDENTE** [16/14 J]
SO: 14.15^{Dv/df}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **STUDIES ON HOW TO VIEW LANDSCAPE**
FR: 21.00^{Dv}
- **TO TASTE THE GROUND**
FR: 21.01^{ohne Dialog}
- **GREEN DREAM**
FR: 21.02^{Dv/e}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **JURASSIC WORLD** [12/10 J]
12.30-SA/SO/MI: 15.15^D
- **JURASSIC WORLD - 3D** [12/10 J]
12.45/15.30/18.15/20.50
FR/SA: 23.30-SA/SO: 10.00^D
17.50/20.30-FR/MO/DI: 15.15
FR/SA: 23.10-SA/SO: 09.50^{Ed/df}
- **SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]
12.45/15.15-FR/SO/DI: 17.45
FR: 23.40-SA/SO: 10.00
SA/MO/MI: 20.15^D
SA/MO/MI: 17.45-SA: 22.50
SO/DI: 20.15^{Ed/df}
- **BIG GAME** [12/10 J]
13.00/15.30-FR/SO/DI: 18.00
FR/SA: 22.50-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.00^{Ed/d}
- **SAN ANDREAS - 3D** [12/10 J]
15.30/18.00-
FR/MO/DI: 13.00 FR: 23.10-
SA/MO/MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.40-SA: 23.10^{Ed/df}
- **THE AGE OF ADALINE** [12/10 J]
13.00/15.30-FR/SO/DI: 18.00-
FR/SA: 22.50-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.00^{Ed/df}

USBRENNT - KURZFILM VON RETO ZIEGLER

SO: 11.00^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **WOMAN IN GOLD** [12/10 J]
FR/SA: 18.00^{Ed/df}
- **LEARNING TO DRIVE** [12/10 J]
FR-MO: 20.15^{Ed/d}
- **OSTWIND 2** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D
- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]
SO: 11.00-DI/MI: 20.15^D
- **KÜHE, KÄSE UND DREI KINDER** [0/0 J]
SO/MO: 18.00^{Rätoroman/d}
- **WINNA - WEG DER SELEN** [16/14 J]
DI/MI: 18.00^{Dialekt}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]
FR/SO-MI: 18.00^D
- **JURASSIC WORLD - 3D** [14/12 J]
FR/SA: 20.30-SO: 15.00^D
- **JURASSIC WORLD** [14/12 J]
SO-MI: 20.30-MI: 15.00^D

Mit «Kimono My House» gelang ihnen 1974 der Durchbruch. Jetzt sind die Sparks mit Franz Ferdinand unterwegs.

Die schrägen Brüder aus L.A.

von Marc Krebs

Hitler ist im Fernsehen!», jauchzt John Lennon, als er 1974 die TV-Sendung «Top of the Pops» schaut. Hitler heisst eigentlich Ron. Mit seinem Schnäuzelchen, der streng gekämmten Frisur und dem irren Blick könnte er aber durchaus mit dem Diktator persönlich verwechselt werden. Oder aber mit den Komikern Groucho Marx und Charlie Chaplin.

Sparks heisst die Band, bei der dieser Ron Mael als Pianist und Songwriter tätig ist. Während er beim Playback irr dreinschaut, verrenkt sich sein Bruder Russell physisch und gesanglich – ein Sänger mit Hang zum Falsett. «This Town Ain't Big Enough For the Both of Us» singt er. Diese Textzeile könnte aus einem Western stammen. Wäre da nicht diese schräge Performance, diese Mischung aus Protopunk, Pop und Pomp, die dem Ganzen eine herrlich eigenartige, absurde Note verleiht.

Dass die Sparks aus Los Angeles 1974 den Durchbruch schafften, hat einige Leute überrascht. Als sie «This Town Ain't Big Enough ...» in einem Londoner Tonstudio aufnahmen, schaute Elton John zufällig vorbei. Der Sänger wettete, dass es dieser Song nie in die Hitparade schaffen würde.

Prominente Fans und viel Humor

Auch die Plattenfirma der Sparks war skeptisch. Aus gutem Grund. In der Heimat, den USA, waren die Brüder mit ihrer Musik kommerziell durchgefallen. Das britische Label Island gab ihnen zwar eine zweite Chance, zögerte aber, eine Platte herauszubringen. Es herrschte gerade Energiekrise und Vinyl war teuer. Eine Grosspressung für einen weiteren Flop? Riskant.

Dennoch brachte Island Records diese schräge Nummer schliesslich heraus. Und prompt trafen die Sparks mit ihrer kunstvollen Rock-Theatralik den Nerv der Zeit. Man konnte sie im Zug des Glamrock vermarkten. Sie schafften es ins Fernsehen, in die Charts, und mit dem zugehörigen Album verschafften sie sich grossen Respekt. Für manche Popfans war «Kimono My

House» ein vollendetes Werk. So etwa für einen 15-jährigen Popfan, dessen Leserbrief am 14. Juni 1974 im «New Musical Express» erschien: «Heute habe ich mir die Platte des Jahres gekauft (...). Jeder Track ist brilliant.» Absender: Steven Morrissey aus Manchester. Ja genau, *der* Morrissey. Fan des Albums und der Sparks ist der noch immer. Und damit nicht allein. Auch Björk, Arcade Fire oder MGMT gehören zu den grossen Bewunderern.

Den Sparks gelang es, witzige Texte und Geschichten mit Spielwitz und Theatralik zu kombinieren. Und das zu Zeiten, bevor Freddie Mercury die «Bohemian Rhapsody» schrieb. Ja, Queen waren in ihren Anfängen gar Vorgruppe, als die Sparks im Londoner Marquee auftraten.

Im Gegensatz zu vergleichbar exzentrischen britischen Bands wie eben Queen oder Roxy Music blieben die Sparks immer Kultband, wurden nie wirklich Popstars.

Viele ihrer Melodien und Ideen waren schlicht zu abgefahren für den Massengeschmack. Und auch den Fans setzte ihre Experimentierfreude manchmal zu. Ausflüge in Stilrichtungen wie Discopop, Big-Band-Swing oder Musical vertrieben einige Sparks-Anhänger. Andere, gerade auch Musiker, schätzten die Band aber für diese Vielseitigkeit und Unberechenbarkeit.

Was immer blieb: Ihr herrlicher Hang zum Humor. Den haben die Sparks nie verloren. Sie scheuten sich letztes Jahr auch nicht, ein Amateur-Handyvideo zu veröffentlichen, das Sänger Russell in einer japanischen Karaoke-Bar zeigt – offenbar hat er ihren alten Hit im Repertoire entdeckt und sich dazu verleiten lassen, «This Town ...» nachzusingen. Fantastisch!

Live in der Schweiz

Ebenso fantastisch sind die jüngsten News: Die Sparks haben mit der schottischen Popband Franz Ferdinand gemeinsame Sache gemacht und ein Album aufgenommen. «FFS» ist seit zwei Wochen erhältlich – und man sollte es sich anschaffen, denn es ist über weite Strecken grossartig.

Auch mit knapp 70 Jahren kämpfen die beiden Brüder auf wohlthuende Art gegen den Bierernst in der Popmusik. Das manifestiert sich allein in selbstironischen Nummern wie «Collaborations Don't Work», womit sie allen Kritikern von Beginn weg den Wind aus den Segeln nehmen. Oder aber mit dem absichtlich doppeldeutigen Song «Call Girl». Ganz zu schweigen von Bonustracks wie dem schwarzhumorigen Song mit dem Refrain «So Many Bridges in the World to Jump Off of».

Am 8. Juli kann man die Sparks nach langer Zeit wieder mal in der Schweiz sehen: Dann präsentieren sie ihre Kollaboration mit Franz Ferdinand live im Zürcher X-Tra. Es ist vielleicht das letzte Mal, dass die Kalifornier auf Europa-Tour zu erleben sind. tageswoche.ch/+4b7r2 ×

Dieses Kultwerk sollte man auf Vinyl besitzen: «Kimono My House» von den Sparks.





Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 25;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck, Antonia Brand
(Praktikantin), Tino Bruni
(Produzent), Lea Dettli
(Praktikantin), Yen Duong,
Karen N. Gerig, Laura Goepfert

(Praktikantin), Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csonotos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij,
Hana Spada,
Tel. 061 561 61 50
Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Wochenendlich in Malta

Es gibt kaum einen Flecken auf Erden, der so vieles auf so kleinem Raum beherbergt wie die britische Ex-Kolonie.

Voll schön

von Lukas Mannhart

Die gute Nachricht zuerst: Im Sommerhalbjahr fliegt Billigflieger EasyJet die Destination Malta von Milano Malpensa an. So ist zwar die Reise Malpensa-Malta zeitlich weniger aufwendig als Basel-Malpensa, dafür aber auch billiger.

Bei der Reiseplanung wurde mir sehr schnell klar, dass ich auf der Insel ungeheuer viele Dinge besichtigen will.

Dabei hat Malta den Vorteil, dass es mit seinen 450 000 Einwohnern wirklich sehr klein ist (der Kanton Basel-Land ist flächenmässig grösser), man kommt schnell rum auf der Insel. Der Nachteil dabei: Es ist eines der am dichtesten besiedelten Länder auf der Welt (auch ohne Einberechnung aller Touristen). So kann es vorkommen, dass der Linienbus gar nicht mehr anhält, um weitere Passagiere aufzunehmen, weil einfach keiner mehr rein kommt.

Dabei ist es ein Plus, dass eine der vielen Attraktionen, die maltesische Sprache, viel Aufmerksamkeit verdient. Diese hat ihren Ursprung im Arabischen und klingt im Ohr für mich auch so, doch wird sie dabei in lateinischen Buchstaben geschrieben. So kann man sich die ständige Wartezeit gut verkürzen, indem man irgendwelche Hinweisschilder so entziffern versucht, was dank der vielen europäischen Lehnwörter sogar ab und zu gelingt.

Eine Stadt wie ein Schachbrett

Nicht verpassen sollte man die Hauptstadt Valletta, die mit ihren bloss 6000 Einwohnern zu den prunkvollsten Städten der Welt zählt. Gegründet wurde die Stadt erst im Jahre 1566, um die Insel vor weiteren Angriffen des Osmanischen Reiches zu verteidigen. So gilt sie als erste von Grund auf durchgeplante Stadt Europas, was

anhand des schachbrettartigen Gitternetzes der Strassen und der rund um die zwischen zwei Naturhäfen eingebettete Stadt verlaufenden, mächtigen Befestigungsmauern bis heute gut erkennbar ist.

Neben den vielen Höhepunkten, die alleine die Strassenzüge Vallettas zu bieten haben (dabei geht es stets bergauf und -ab), sollte man auf jeden Fall die Hauptkirche der Stadt besuchen. Diese trägt den seltsamen Titel Co-Kathedrale (Malta hatte 1566 in der damaligen Hauptstadt Mdina bereits eine Kathedrale, deren Titel man scheinbar nicht aberkennen wollte). Die Kirche wirkt von aussen eher schmucklos, im Innern ist sie aber ungeheuer, ja fast etwas übertrieben prunkvoll gestaltet. Mich haben dabei vor allem die fast 400 reich mit Marmor verzierten Grabplatten der beigesetzten Ordensritter beeindruckt.

Fahren, wo Schatten ist

Als Nächstes sollte man die imposanten, teils bizarren Küstenabschnitte der Insel bewundern. Für Badeferien ist Malta eher ungeeignet, die wenigen Sandstrände sind meist sehr schnell überfüllt. Ein Auto zu mieten, traute ich mir nicht zu. Auf der Insel herrscht Linksverkehr, der Malteser behauptet allerdings von sich selber, auf der Strassenseite zu fahren, wo Schatten ist (und so muss man sich den Verkehr auch etwa vorstellen).

Trotz der überfüllten Busse kommt man in meist kurzer Zeit an viele atemberaubende Felsformationen. Der vielen Leute wegen kann man diese freilich nicht für sich alleine geniessen, die eindrucksvollen Bilder lohnen die Reise aber allemal.

tageswoche.ch/+7lzzs

×

Anstossen (Wein)

Der maltesische Wein glänzt mit einer hohen Qualität. Da die Anbaugelände knapp sind, ist er nicht besonders preiswert, aber unbedingt zu probieren.

Anstossen (Bier)

Hier haben die ehemaligen Kolonialherren eine erfreuliche Vielzahl verschiedener Gerstensäfte hinterlassen. Immer empfehlenswert (ich habe viele degustiert).

Anstossen (alkoholfrei)

Malta hat seinen eigenen Softdrink: Kinnie. Die stark an Chinotto erinnernde Limonade hat zu meinem Erstaunen noch nicht ihren Siegeszug um die Welt angetreten.

Anschauen (Fussball)

Die oberste maltesische Fussballliga hat mehr Clubs als Stadien. So finden meist zwei oder gar drei (grotten-schlechte, aber unterhaltsame) Spiele hintereinander statt.

Anschauen (Pferderennen)

Ausser im Sommer (da ist es einfach zu heiss) finden jeden Sonntag auf dem Marsa Race Track Rennen statt.

Maltas bizarre Felsformationen allein sind eine Reise wert.

FOTO: LUKAS MANNHART



Andrea Zamometić rief 1482 im Basler Münster zu einem Kirchenkonzil auf – und endete im Spalenschwibbogen.

Das Gefängnis am Spalenberg

von Martin Stohler

Auf dem Basler Spalenberg stand früher ein Torturm, der Spalenschwibbogen. Erbaut hatte man ihn im 13. Jahrhundert als Teil der inneren Stadtmauer. 1838 erwarb der Maurermeister Remigius Merian den Turm, um ihn abzureissen und die Steine wiederzuverwerten.

Heute erinnert nur noch eine rote Markierung auf der Höhe der Liegenschaften Spalenberg 64 an das einstige Gebäude. Der Spalenschwibbogen diente nicht nur als Stadttor. Im Turm mit den massiven Mauern gab es auch mehrere Gefängniszellen. In einer davon wurde seinerzeit auch Andrea Zamometić (1420–1484) gefangengehalten.

Hier stand einmal ein Turm: Markierung am Spalenberg.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Zamometić, vormaliger Erzbischof der nordalbanisch-montenegrinischen Grenzlandschaft Krajina, hatte am 25. März 1482 im Chor des Basler Münsters zur Durchführung eines Kirchenkonzils aufgerufen. Dies kam einem direkten Angriff auf Papst Sixtus IV. (1414–1484) gleich, den Zamometić schon früher kritisiert hatte.

Der Papst setzte alle Hebel in Bewegung, um die Gefangennahme und Auslieferung Zamometić' zu erwirken. Damit hatte er bei den Baslern zunächst keinen Erfolg. Am 1. Mai 1482 stellte sich die Regierung vielmehr schützend vor Zamometić und gewährte ihm Sicherheit und Geleit.

Darauf erhöhte Papst Sixtus IV. den Druck. Im September wurde über Basel das Interdikt verhängt, im November die Exkommunikation ausgesprochen, im Dezember gar eine Kreuzzugsbulle gegen die Stadt verfasst.

Machtprobe mit dem Papst

Derweilen hatte sich das Blatt von Andrea Zamometić allerdings längst gewendet. Für seine Machtprobe mit dem Papst hatte er weder in kirchlichen noch in weltlichen Kreisen die notwendige Unterstützung gefunden. Auch Kaiser Friedrich III. (1415–1493) liess Zamometić im Regen stehen. Ganz aus dem Spiel nehmen wollte sich Friedrich III. aber auch nicht: Im Oktober wies er die Basler an, in Sachen Zamometić nichts ohne kaiserliche Verfügung zu unternehmen.

Der Kaiser und der Papst einigten sich 1483 darauf, dass die Bestrafung Zamometić' in Basel zu erfolgen habe.

Im Dezember dann gab der Kaiser den Baslern den Befehl, den Papstkritiker zu verhaften. Der Basler Rat prüfte an zwei Sitzungen den Fall und beschloss, dem Befehl nachzukommen. Darauf führten am 21. Dezember 1482 Stadtknechte Zamometić zum Spalenschwibbogen, wo man den Unglücklichen in Fesseln legte.

Damit war die Sache für Basel und Zamometić noch nicht ausgestanden. Rom verlangte weiterhin die Auslieferung. Schliesslich einigten sich Kaiser und Papst Ende 1483 darauf, dass die Bestrafung in Basel zu erfolgen habe. Geplant war, dass Andrea Zamometić für den Rest seiner Tage im Eseltürmlein beim Barfüsserplatz eingekerkert werden sollte.

Dem Vollzug dieses Urteils kam Zamometić zuvor. Am 13. November 1484 fand man ihn erhängt in seiner Zelle im Spalenschwibbogen. Als Selbstmörder verweigerte man ihm ein christliches Begräbnis. Seine Leiche warf man in den Rhein.

tageswoche.ch/+wvd4t

×

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

HALBHOHES BETT VON FLEXA

Echtholz, mit runden Pfosten, Metall-Umrandung. Mehr Fotos auf Wunsch. Muss in Therwil abgeholt werden. Zustand gut. VB CHF 150.-.

KINDERBETT 90 x 200 CM MIT SCHUBLADE

Kinderbett 90 x 200 cm, zerlegbar, schlicht, weiss, neu gestrichen. Mit Schublade für unten drunter, Matratze ist nicht dabei. CHF 40.00

VERKAUFE NEUE NATURMATRATZE 160/200 CM VON SATO-ATELIER

Leider ist die Matratze für einen von uns zweien zu hart, daher verkaufen wir unsere erst erhaltene Matratze (Neupreis CHF 1500, Preis verhandelbar) Sato Naturmatratze fest
Kern: 4 cm Gummikokos plus
beidseitig 2,5 cm Naturlatex plus
beidseitig 1000g/m² Rosshaar, ummantelt mit BW-Vlies-Hülle: Bezug BW (kbA) mit 500 g/m² Schurwolle

KURZHANTELN – KOMPLETTES SET MIT CA. 30 KG (2x15) // 65 CHF

Praktisch unbenutzte Kurzhanteln abzugeben.
– Metallrohr Hantelstangen
– Grifffläche ca. 14,5 cm
– Schraubverschlüsse/Sternverschlüsse
– Hantelscheiben in robuster, bodenschonender Kunststoffverschalung (dadurch kein lästiges Klimpern der Gewichte)

DIENSTVELO GESUCHT

Für meine Arbeit in einer Kirchgemeinde suche ich ein Velo. Alter egal, es sollte über mind. 10 Gänge verfügen und robust sein. Wird u.a. für Transporte gebraucht (Anhänger und Kupplung vorhanden). Gerne komme ich es abholen. Preis: gratis bis 150 CHF.

KINDERWAGEN GESUCHT

Wir suchen für eine mittellose Bekannte einen gut erhaltenen Kinderwagen, am liebsten mit Tragetasche. Kann im Raum Basel abgeholt werden.

AF-S NIKKOR 17-55MM 1:2.8 G ED

Inklusive: Sonnenblende und Ojektiv/Verschlussdeckel

Das DX-Objektiv ist in gutem Zustand und funktioniert einwandfrei. Es gab nur einen Vorbesitzer (Fotograf) und seither nur von mir genutzt auf derselben Kamera. Keine sichtbaren Kratzer oder Schäden. Keine Garantie auf dem Objektiv. Kann in Basel besichtigt und ggf. getestet werden.

Wenn Interesse vorhanden, dann kann ich die D200 evtl. dazu verkaufen. Nur auf Anfrage und gegen Aufpreis. Der Preis des Objektivs versteht sich ohne Versand. Versand auf eigene Kosten und auf eigenes Risiko. Lieferung gegen Aufpreis möglich. CHF 800.- Verhandlungspreis.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SACHBEARBEITER/IN 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden (unterschiedliche Branchen) suchen wir Sachbearbeiter/in 80–100% im Raum Basel nach Vereinbarung.

VERKÄUFER HARTWAREN – 100% W/M IM RAUM BASEL

Für unseren Partnerkunden suchen wir flexible und engagierte Warenbewirtschafter mit Flair für den Verkauf von Food- und Non-Food-Artikeln in Festanstellung, die sich in einem dynamischen und spannenden Umfeld entwickeln wollen.

TECHNISCHER KAUFMANN (W/M), RAUM BASEL

Für unsere Partnerkunden suchen wir im Raum Basel per sofort oder nach Vereinbarung eine/n Technischen Kaufmann (w/m)

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Mit ihren zerstörerischen Fangmethoden bringt die Fischereiindustrie dutzende Fischarten dermassen unter Druck, dass diese kurz vor dem Aussterben stehen. Im Mittelmeer ist der Bestand des Blauflossenthuns um mehr als 80 Prozent zurückgegangen.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:

Bsp. CHF 20.-: «GP MEERE 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

greenpeace.ch/meere

GREENPEACE